

Zwischen Hoffen und Bangen

Erhebung zu den Belastungen und psychosozialen
Bedürfnissen suchender Angehöriger



Zwischen Hoffen und Bangen

Erhebung zu den Belastungen und psychosozialen Bedürfnissen suchender Angehöriger

Carole Berthoud

Unter Mitarbeit von Therese Bickel-Nikles

IM FOKUS
GESUNDHEIT
MIGRATION
INTEGRATION

Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) engagiert sich seit vielen Jahren in der Grundlagen- und Projektarbeit in den Bereichen Gesundheit, Migration und Integration.

«Hoffnung ist nicht die Überzeugung,
dass etwas gut ausgeht,
sondern die Gewissheit, dass etwas
einen Sinn hat, egal wie es ausgeht.»

Václav Havel

Impressum:

Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Projektleitung: Carole Berthoud
Text: Carole Berthoud, Therese Bickel-Nikles
Mitarbeit Text: Nicole Windlin, Corinna Bisegger
Fachliche Begleitung: Hildegard Hungerbühler
Lektorat Deutsch: Michael Herrmann
Layout: Schweizerisches Rotes Kreuz, graphic-print
©Foto: IKRK/BURGOS, Marina

Kontakt und Information:

Schweizerisches Rotes Kreuz
Departement Gesundheit und Integration
Abteilung Integration und Rückkehr
Rainmattstrasse 10
Postfach
CH-3001 Bern
tracing@redcross.ch
www.redcross.ch, Rubrik Publikationen
Die Broschüre kann als PDF online heruntergeladen werden.

Bisher in dieser **Publikationsreihe** erschienen:

- *Diversität fördern, rassistischer Diskriminierung vorbeugen: Wegleitung für Führungspersonen und Mitarbeitende in Institutionen der Gesundheitsversorgung (2011)*
- *Dequalifiziert! Das ungenutzte Wissen von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz (2012)*
- *Diversität in Alters- und Pflegeheimen: Wegleitung für Führungspersonen und Mitarbeitende der stationären Langzeitpflege (2012)*

Bern, April 2013

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	11
2. Wissenschaftliche Grundlagen	15
2.1. Untersuchungen zu suchenden Angehörigen	15
2.2. Psychosoziale Interventionsansätze	17
3. Methode	25
3.1. Zielsetzungen und Fragestellung	25
3.2. Vorgehen	26
3.3. Auswahl der Stichprobe	26
3.4. Herausforderungen und Grenzen	31
4. Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts	33
4.1. Kontaktverlust infolge von Migration oder Flucht	33
4.2. Kontaktverlust infolge sozialer oder familiärer Gründe	39
4.3. Belastungssituationen nach abgeschlossener Suche	46
5. Ressourcen und Bewältigungsstrategien	49
5.1. Kontaktverlust infolge von Migration oder Flucht	49
5.2. Kontaktverlust infolge sozialer oder familiärer Gründe	55
6. Bedürfnisse der Betroffenen	61
6.1. Bedürfnisse in Bezug auf die Suche	61
6.2. Bedürfnisse in Bezug auf die persönliche Situation	62
7. Fazit und Anregungen	65
7.1. Fazit	65
7.2. Anregungen für die psychosoziale Betreuung suchender Angehöriger	67
8. Bibliographie	73

Vorwort

Das Problem, gesucht zu werden oder vermisst zu sein, begleitet mich seit frühester Jugend. Mein Pate war unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg während einiger Jahre in Deutschland und Österreich tätig und sehr direkt mit Fragen der Rückführung von Kriegsgefangenen, Flüchtlingen und Vertriebenen befasst. Während seiner Heimataufenthalte lebte er bei uns. Seine Arbeit war jahrelang ein eindrückliches Thema am Mittagstisch oder bei Gesprächen.

Ein anderes Jugenderlebnis ereignete sich, als ich zwölf Jahre alt war: Ein mir sehr nahestehendes etwa 15-jähriges Mädchen aus der Nachbarschaft war auf einmal spurlos verschwunden. Alle bangten wir, auch in der Schulklasse. Es wurde nach einigen Tagen glücklicherweise unversehrt wieder aufgefunden.

Aber natürlich befasste ich mich vor allem während meiner 35-jährigen Tätigkeit in der Humanitären Hilfe beziehungsweise der DEZA mit verschwundenen und vermissten Personen. In dieser Zeit war ich sehr oft mit den Folgen von Krieg und Katastrophen konfrontiert. Und ich beschäftigte mich dadurch sehr direkt mit Fragen von Verschütteten, Verschollenen oder Vermissten.

So erinnere ich mich zum Beispiel gut an die Rettungsaktion der Schweiz in San Salvador nach dem verheerenden Erdbeben von 1986, die ich damals leitete. Ein Vater flehte mich an, seine Tochter sei in einem eingestürzten Haus und er wisse auch wo. Ich solle doch bitte alles daransetzen, sie zu finden und zu retten. Zwei Tage später fanden wir sie, etwa da, wo er vermutete. Aber leider war sie tot.

Während des Balkan-Konflikts war ich oft vor Ort und mit zahlreichen offenen Fragen von Angehörigen Verschwundener konfrontiert: Wo sind sie? Was ist mit ihnen geschehen? Hat man sie, sind sie...? Könnten Sie nicht doch, vielleicht, bitte...?

Wenige Tage nach dem Tsunami vom Dezember 2004 reiste ich nach Sri Lanka, Indonesien und Thailand. Viele Unbekannte, auch Behördenvertreter, kamen zu mir und fragten inständig, ob wir ihnen nicht helfen könnten, ihre Angehörigen zu suchen. Die DEZA befasste sich dort intensiv mit der Suche nach den Verschwundenen, auch schweizerischer Nationalität, und der Identifikation der Tsunamiopfer.

Beim Besuch eines Frauengefängnisses in Libyen traf ich illegale Immigrantinnen, die monatelang festgehalten wurden –

ohne klare Hinweise, was mit ihnen passieren sollte. Eine jüngere Frau erklärte mir unter Tränen, sie sei mit Mann und Sohn auf einem Schlepper-Boot geflohen, sie wollten nach Frankreich oder Spanien. Vor der Küste seien sie über Bord gestossen worden, alle im Boot. Da habe sie ihren Mann und Sohn – es war Nacht – aus den Augen verloren und nie wieder etwas von ihnen gehört. Sie frage und frage, aber niemand gebe ihr Auskunft.

Auch die Flüchtlingsfrau aus Somalia, mit der ich im August 2011 sprach, werde ich nie vergessen. Es war im Flüchtlingslager Dadaab in Kenya, wo hunderttausende Menschen leben. Sie war etwa vier Wochen lang auf der Flucht mit ihren beiden sechs- beziehungsweise einjährigen Söhnen. Unterwegs war sie von Entbehrungen und vom Marsch so geschwächt, dass sie eine Woche, bevor sie im Lager ankam, ihren kleinen Sohn am Weg zurücklassen musste. Sie sei zu schwach gewesen, um ihn zu tragen. Nun warte sie und hoffe, eines Tages bringe ihn jemand mit ins Lager. Sie befürchte aber, er sei schon tot.

All diese Begegnungen und Schicksale haben mich sehr geprägt. Es ist schwer nachzuvollziehen, was suchende Angehörige durchmachen und durchstehen müssen. Deshalb teile ich das Anliegen des Suchdienstes des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK), Betroffene besser zu unterstützen, voll und ganz. Der vorliegende Bericht ist ein wichtiger Beitrag in diese Richtung. Ich hoffe, dass sich nicht nur das SRK, sondern auch andere Institutionen von dessen Erkenntnissen inspirieren lassen werden.

Toni Frisch

Schweizerisches Rotes Kreuz
Mitglied des Rotkreuzrates

1. Einleitung

Der Suchdienst des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) steht allen Personen offen, die nach einem verschwundenen Familienmitglied oder einer ihnen nahestehenden Person suchen möchten¹. Im Jahre 2011 sind beim Suchdienst SRK 556 neue Suchanfragen eingegangen. Rund die Hälfte dieser Fälle wurde durch in der Schweiz wohnhafte Personen eingereicht, die restlichen Anfragen kamen aus dem Ausland. 49% der Anfragen betrafen einen Kontaktverlust infolge von Konflikten und Katastrophen, 24% infolge von Migration und 27% der anfragenden Personen hatten aus sozialen Gründen den Kontakt zu einem Angehörigen verloren. Zu letzter Kategorie werden Anfragen aufgrund von familiären Ereignissen (Adoptionen, familiäre Konflikte etc.) sowie Kontaktverlust infolge der schweizerischen Sozialpolitik, Verdingkinder und administrativ Versorgte gezählt.

In den vier vergangenen Jahren wurde die Suchtätigkeit des SRK personell und inhaltlich ausgebaut. Interne Prozesse

wurden optimiert und es wurde mehr Werbung gegen aussen betrieben, um die Dienstleistungen des Suchdienstes SRK bei potenziellen Interessenten bekannt zu machen. Dies hat zu einem entsprechenden Anstieg der Suchanfragen geführt. Die Leitung des Suchdienstes SRK hat zudem die Zusammenarbeit mit Organisationen aus dem In- und Ausland verbessert. So wurde auf ihre Initiative eine Vernetzungs- und Austauschplattform für Organisationen in der Schweiz gegründet, welche sich mit Personensuche befassen. Zudem wurde der Austausch mit dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) und anderen nationalen Rotkreuzgesellschaften im Rahmen des Netzwerkes «Restoring Family Links» verbessert.

Nach dieser Konsolidierungsphase wird nun beabsichtigt, die bestehenden Dienstleistungen zu optimieren und insbesondere die psychosoziale Betreuung² der Klientinnen und Klienten auszubauen. Die Mitarbeitenden des Suchdienstes SRK werden kontinuierlich mit schwierigen, oftmals auch mehrfachen Belastungssi-

¹ In dieser Arbeit wird mehrheitlich von «suchenden Angehörigen» gesprochen. Damit sind Personen gemeint, die den Kontakt zu einem verschwundenen Familienmitglied oder einer ihnen nahestehenden Person (wieder-)herstellen möchten. Dieser Begriff ist breit zu verstehen und schliesst alle Situationen ein, die beim Suchdienst SRK angetroffen werden. Zudem lässt er offen, ob der Kontaktverlust für die vermisste Person auch unfreiwillig ist oder nicht.

² In dieser Arbeit wird «psychosoziale Betreuung» verstanden als ein breites Spektrum an Interventionen und Hilfeleistungen, die Personen mit psychischen und sozialen Beeinträchtigungen die Integration in die Gesellschaft sowie die Bewältigung des Alltags erleichtern. Ziel ist die Nutzung bestehender (eigener oder externer) Ressourcen sowie die Stärkung des persönlichen Bewältigungspotenzials.

tuationen und der psychisch sehr schlechten Verfassung der suchenden Angehörigen konfrontiert. Die Beratenden werden dabei zu wichtigen Ressource- und Vertrauenspersonen. Dadurch übernehmen sie Aufgaben, die über ihr eigentliches Aufgabenfeld hinausgehen. Für die psychosoziale Betreuung von Angehörigen vermisster Personen gibt es weder in der Schweiz noch in den Nachbarländern eine spezielle Anlaufstelle oder dafür zuständige und ausgebildete Fachpersonen. Das SRK betritt also ein Feld, für das ein grosser Bedarf besteht, das aber – zumindest im europäischen Kontext – noch nahezu brach liegt.

In der Literatur sind Untersuchungen zu den psychosozialen Bedürfnissen von Angehörigen vermisster Personen sowie zu geeigneten Unterstützungsmassnahmen sehr spärlich. Eine Literaturrecherche des Hunter Institute of Mental Health in Australien hat ergeben, dass von 180 Publikationen, die sich mit Trauer und Verlust befassen, lediglich fünf auf die Situation von Familien oder Freunden vermisster Personen eingehen³. Das IKRK sowie einzelne nationale Rotkreuz-Gesellschaften haben zwar schon Erhebungen zu den psychosozialen Bedürfnissen suchender Angehöriger im Kriegs- und/oder Katastrophenkontext durchgeführt⁴. Diese sind aber nur sehr bedingt auf die Situation von Suchenden in der Schweiz übertragbar, da sich der gesellschaftliche Kontext

und die Ursachen des Kontaktverlusts stark unterscheiden.

Aus diesen Gründen hat der Suchdienst SRK beschlossen, selbst Untersuchungen in Auftrag zu geben, um geeignetes Wissen und Informationen zu sammeln beziehungsweise zu generieren, anhand dessen die eigenen psychosozialen Dienstleistungen und die Beratungstätigkeit ausgebaut werden können. So wurden bereits zwei Diplomarbeiten mit dieser Absicht durchgeführt. Corina Katamay-Neves durchforschte die Literatur nach Studien zu den Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts auf Betroffene sowie nach theoretischen Konzepten, welche für die Erweiterung der psychosozialen Beratung des Suchdienstes SRK von Nutzen sein könnten⁵. Carolin Krauss realisierte eine Befragung von Anbietenden psychiatrischer Beratungs- oder Therapieangebote zu deren Erfahrungen mit suchenden Angehörigen⁶.

Um diese Untersuchungen zu ergänzen, hat der Suchdienst SRK 2012 eine explorative Studie zu den psychosozialen Bedürfnissen seiner Klientinnen und Klienten in Auftrag gegeben. In einer Befragung von direkt Betroffenen sollten erste Erkenntnisse zu deren Befinden und daraus resultierend zu möglichen Unterstützungsmassnahmen gesammelt werden. Die Erhebung wurde von zwei Mitarbei-

³ Hunter Institute of Mental Health, 2001, S. 4.

⁴ Siehe zum Beispiel ICRC, 2010; Bhawan & Baneshwor, 2009.

⁵ Katamay-Neves, 2010.

⁶ Krauss, 2011a.

tenden des SRK zwischen Januar und August 2012 erarbeitet.

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse dieser Studie vorgestellt und einem interessierten Fachpublikum zur Verfügung gestellt. In Kapitel 2 wird bestehende Literatur zum Thema der suchenden Angehörigen sowie zu geeigneten Ansätzen zur psychosozialen Begleitung vorgestellt. In Kapitel 3 wird die Methode der durchgeführten Erhebung erläutert. Die nachfolgenden Kapitel enthalten die Ergebnisse der Befragung der Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK, aufgeteilt in Auswirkungen und Belastungen (Kapitel 4), Ressourcen (Kapitel 5) und Bedürfnisse (Kapitel 6). Alle Informationen und Aussagen werden anonym wiedergegeben. Im letzten Kapitel werden die wichtigsten Resultate und Erkenntnisse zusammengefasst und daraus resultierend Anregungen für den Ausbau der psychosozialen Betreuung suchender Angehöriger formuliert. Sie richten sich primär an den Suchdienst SRK, können aber auch für weitere Fachstellen und -personen, die mit suchenden Angehörigen zu tun haben, von Interesse sein.

Die Autorinnen möchten sich an dieser Stelle bei allen an der Studie beteiligten Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK herzlich bedanken. Es war für viele bestimmt nicht einfach, über die belastende Situation und deren Auswirkungen auf verschiedene Bereiche in ihrem Leben zu sprechen. Mit ihrer Offenheit und Bereitschaft, uns ihre Erlebnisse

und Erfahrungen im Rahmen der Erhebung mitzuteilen, haben sie dazu beigetragen, dass zukünftig besser auf die Bedürfnisse suchender Angehöriger eingegangen werden kann.

2. Wissenschaftliche Grundlagen

2.1. Untersuchungen zu suchenden Angehörigen

Vorliegende Studie befasst sich mit suchenden Angehörigen, die eine nahestehende Person aufgrund eines unfreiwilligen Kontaktverlusts vermissen. Die Ursachen dieser Situation sind mannigfaltig, allen gemeinsam ist jedoch die grosse und zermürbende Ungewissheit über das Schicksal der gesuchten Person. Auch Jahre nach dem Verschwinden der vermissten Person sind die Angehörigen hin und her gerissen zwischen der Hoffnung, dass sie wieder auftaucht, und dem Bedürfnis, der Ungewissheit ein Ende zu setzen, im schlimmsten Fall durch die Nachricht seines beziehungsweise ihres Todes. Diese Belastung kann gravierende Auswirkungen auf den psychischen und physischen Gesundheitszustand der Betroffenen haben. Eine Untersuchung zur Situation polizeilich registrierter suchender Angehöriger in Australien kommt zu dem Schluss, dass pro verschundene Person durchschnittlich zwölf weitere Personen von deren Verwinden betroffen sind und finanzielle und gesundheitliche Einschränkungen oder Einbussen an Lebensqualität erfahren⁷. Es ist die Rede von körperlichen und emotionalen Problemen wie Migräne, Schlafstörungen, Gereizt-

heit oder anderen Stresssymptomen. Zudem wird auf Einschränkungen in der Berufspraxis, insbesondere durch verminderte Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit hingewiesen. Verschiedene Studien belegen auch Schwierigkeiten mit Behörden in legalen Angelegenheiten. Der unfreiwillige Kontaktverlust führt zudem zu sozialer Isolation und gestörten sozialen Beziehungen, sei es innerhalb der Familie oder im Freundes- und Bekanntenkreis⁸.

In der Studie des Hunter Institute of Mental Health werden folgende individuelle Faktoren genannt, die den Umgang mit einem unfreiwilligen Kontaktverlust beeinflussen:

- das Verwandtschaftsverhältnis mit der verschwundenen Person
- die persönliche Beziehung und Bindung zur verschwundenen Person
- die Umstände des Kontaktabbruch
- frühere Erfahrungen und früherer Umgang mit dem Verlust nahestehender Personen
- persönliche Charakteristika wie Geschlecht, Alter und Lebensumstände

⁸ Siehe zum Beispiel Hunter Institute of Mental Health, 2001; Bhawan & Baneshwor, 2009; Somasundaram, 2007.

⁷ Hunter Institute of Mental Health, 2001, S. 13.

- das soziale, kulturelle und religiöse Umfeld
- weitere gleichzeitig bestehende Belastungssituationen.⁹

Das IKRK hat bereits verschiedene Situations- und Bedarfserhebungen in Bezug auf suchende Angehörige im aussereuropäischen Kontext durchgeführt und setzt seine Forschung in diesem Bereich laufend fort. In der Regel sind Krieg, zum Teil auch natürliche Katastrophen Ursache von Kontaktverlust. Die befragten Personen sind grösstenteils nicht in ein anderes Land geflüchtet, sondern leben weiter in ihrer Gemeinschaft. In diesen Settings ist die Gesellschaft als Ganzes von dem Ereignis betroffen, das zum Kontaktverlust geführt hat, und es gibt Hunderte von suchenden Angehörigen, die sich zum Teil gemeinsam organisieren, um sich für ihre Rechte und Anliegen einzusetzen. So werden in den Bedarfsanalysen des IKRK in Nepal¹⁰ und in Timor-Leste¹¹ vor allem soziale, materielle und legale Bedürfnisse beschrieben. Als zentrales Anliegen der suchenden Angehörigen wird die Forderung genannt, zu erfahren, was mit der verschwundenen Person geschehen ist und was der Staat unternimmt, um die Situation zu klären. Insbesondere bei kriegsbedingtem Kontaktverlust wird zudem der Wunsch geäussert, dass durch Gedenktage oder Denkmäler an die verschwundenen Angehörigen erinnert wird

und dass die betroffenen Familien offiziell gewürdigt werden. Verbunden mit dieser Anerkennung fordern die suchenden Angehörigen zudem finanzielle Unterstützung vom Staat. In Konfliktregionen handelt es sich vornehmlich um Frauen, deren Ehemänner – und somit die Hauptverdiener der Familie – verschwunden sind. So zeigt die Studie in Timor-Leste, dass die finanzielle Unterstützung für die zurückgebliebenen Angehörigen ein weit dringenderes Bedürfnis ist als psychosoziale Unterstützung. Auch die Klärung des legalen Status von suchenden Angehörigen, zum Beispiel in Bezug auf den Zivilstand oder das Anrecht auf persönliches Eigentum der verschwundenen Person, wird in diesem Kontext häufig genannt. Psychosozialer Bedarf wird vor allem in Bezug auf die Gemeinschaft erörtert. Die Studie in Nepal regt demnach zur Unterstützung von Vereinigungen suchender Angehöriger sowie zur Durchführung von Ritualen zum Gedenken an die Verschwundenen an. Ferner befürwortet sie Massnahmen zur Reintegration von Personen, die durch die Ereignisse stigmatisiert wurden, in die Gemeinschaft. Dazu gehören zum Beispiel Ehefrauen, die keinen klaren Status in Bezug auf den Zivilstand haben.

Die Bedarfserhebungen und Publikationen des IKRK richten sich vor allem an Staaten und öffentliche Institutionen. Sie sollen diese für die Situation suchender Angehöriger sensibilisieren und ihnen konkrete Massnahmen für die Verbesserung der sozialen, legalen und/oder materiellen Situation der Betroffenen unter-

⁹ Hunter Institute of Mental Health, 2001, S. 27 ff.,
Übersetzung aus dem Englischen durch die
Autorinnen.

¹⁰ Bhawan & Baneshwor, 2009.

¹¹ ICRC, 2010.

breiten. Deren Ergebnisse sind in Bezug auf die Situation in gewissen Herkunftsländern der Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK sehr aufschlussreich. Die eher gemeinschaftsbezogenen Anregungen zur psychosozialen Unterstützung suchender Angehöriger sind jedoch nur bedingt auf die Situation Betroffener in der Schweiz übertragbar.

2.2. Psychosoziale Interventionsansätze

Bestehende Konzepte aus der Fachliteratur zur Therapie und Beratung bei Trauerprozessen allgemein oder spezifisch zu komplizierter Trauer sind im Falle eines unfreiwilligen Kontaktverlusts nicht geeignet. Meist wird dabei von einem Modell mit verschiedenen Trauerphasen¹² ausgegangen, bei denen die Bewältigung und die Akzeptanz des Hinschieds einer geliebten Person das letztendliche Ziel sind. Dieser Prozess wird aber durch die Ungewissheit über das Schicksal der vermissten Person bei suchenden Angehörigen unmöglich gemacht oder erheblich erschwert. Auch Ansätze, wie sie bei der posttraumatischen Belastungsstörung angewandt werden, sind nicht ganz adäquat, da sie in der Regel von einem traumatischen Ereignis in der Vergangenheit ausgehen. Die Zielgruppe der vorliegenden Studie hat indes – zumindest in Bezug auf den unfreiwilligen Kontaktverlust –

mit der Bewältigung einer anhaltenden Problemsituation zu kämpfen.

Im Folgenden möchten wir die Werke zweier Therapeutinnen vorstellen, die sich spezifisch mit der Situation suchender Angehöriger – im westlichen sowie im aussereuropäischen Kontext – befassen. Ihre Auslegungen und Konzepte fördern das Verständnis für die spezielle Situation suchender Angehöriger und geben konkrete Anregungen für die psychosoziale Unterstützung der Betroffenen.

Das Phasenmodell von Barbara Preitler

Preitler ist Psychotherapeutin und befasst sich mit Personen, die aufgrund von Konflikten oder politischen Motiven (Diktatur, Krieg etc.) Angehörige suchen. Sie beschreibt persönliche und soziale Folgen solcher Situationen. Zudem geht sie auf bestehende kollektive Bewältigungsformen, wie zum Beispiel die Aktivitäten der Mütter der Plaza del Mayo in Argentinien oder die Exhumierungen in Guatemala¹³, ein.

Anhand von Fallgeschichten aus ihrer therapeutischen Arbeit schildert Preitler, wie Angehörige, die nach Österreich geflohen sind, auf einen unfreiwilligen Kontaktverlust reagiert haben und gibt Anregungen für die therapeutische Arbeit. So spricht sie unter anderem die Befürchtungen an, die gewisse Klientinnen oder Klienten daran hindern, einen Suchauftrag beim Österreichischen Roten Kreuz aufzugesuchen.

¹² Zum Beispiel die Phasen von E. Kübler-Ross oder T. A. Rando.

¹³ Siehe Preitler, 2006.

ben. Diese Personen sind hin und hergerissen zwischen der Angst, mit einer schmerzhaften Realität konfrontiert zu werden, und dem Bedürfnis, der Ungewissheit ein Ende zu setzen. Preitler beschreibt zudem Fälle, in denen die verschwundene Person wieder aufgetaucht ist, und reflektiert die Reaktionen ihrer Klientinnen und Klienten sowie die Auswirkungen dieser neuen Situation auf deren psychischen Zustand.

Im Jahre 2005 war Preitler nach dem Tsunami in Sri Lanka am Aufbau eines Trainingsprogramms für psychosozial Beratende beteiligt. In diesem Zusammenhang und auf ihre bisherige therapeutische Erfahrung in Österreich aufbauend hat sie ein Phasenmodell entwickelt, das den Bewältigungsprozess der Angehörigen nach einem unfreiwilligen Kontaktverlust beschreibt¹⁴:

- *Phase 1, «Chaos und Zerstörung»:* In der ersten Phase nach einer Katastrophe müssen zunächst lebensnotwendige Bedürfnisse der eigenen Person sowie der Familienmitglieder sichergestellt werden. In dieser Zeit wird gehofft, dass verschwundene Angehörige noch auftauchen werden.
- *Phase 2, «Die Suche nach den «Verschwundenen»»:* Nachdem der erste Schock überwunden wurde und unmittelbare Bedürfnisse gedeckt sind, beginnt die aktive Suche nach vermissten Angehörigen.
- *Phase 3, «Gefangen zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit»:* Suchende Angehörige können und wollen die Hoffnung, die vermisste Person wiederzufinden, nicht aufgeben. Jede Information über Überlebende gibt Anlass, die Suche fortzuführen. Die Angehörigen sind in dieser Phase nicht bereit, sich mit der Möglichkeit des Todes der verschwundenen Person auseinanderzusetzen.
- *Phase 4, «Klammern an die Hoffnung»:* Die Ungewissheit über den Verbleib der Angehörigen und die Suche nach den verschwundenen Personen stellen eine grosse Belastung in ökonomischer, körperlicher und psychischer Hinsicht dar. Die suchenden Angehörigen fühlen sich in ihrer Situation im Stich gelassen, sie sind erschöpft, wütend, deprimiert und/oder verzweifelt. Solange sie nicht die Gewissheit über den Tod der gesuchten Person haben, sind sie nicht bereit, die Hoffnung aufzugeben.
- *Phase 5, «Versteckter Trauerprozess»:* Monate nach dem Ereignis, das zum Kontaktverlust geführt hat, setzt allmählich ein Trauerprozess um die verschwundene Person ein. Er gestaltet sich komplex und langwierig, da nicht klar ist, ob der Verlust wirklich endgültig ist. Es geht dabei auch darum, einen Umgang mit der Ungewissheit und der uneindeutigen Situation zu finden. In dieser Phase ist die Unterstützung durch das soziale Umfeld extrem wichtig, damit sie nicht durch Schuldgefühle verhindert wird.

¹⁴ Preitler, 2006, S. 92 ff.

Dieses Phasenmodell ist auch weitgehend auf den Kontaktverlust aufgrund anderer Ursachen (Krieg, Konflikte etc.) und auf Flüchtlinge, die das Heimatland verlassen haben, übertragbar. Die fünf Phasen überschneiden sich oft und müssen nicht unbedingt alle oder in der gewählten Reihenfolge auftreten.

Auf diesem Modell aufbauend hat Preitler Richtlinien für die psychosoziale Betreuung von suchenden Angehörigen in Sri Lanka¹⁵ entwickelt. Sie beinhalten eine kontinuierliche und intensive Begleitung, die den suchenden Angehörigen in einer chaotischen Situation etwas Stabilität, Sicherheit und neue soziale Kontakte geben soll. Im Gespräch können Betroffene zudem darin unterstützt werden, um die Ereignisse und die verschwundene Person zu trauern, selbst wenn deren Schicksal unklar bleibt. Die Hoffnung, an die sich suchende Angehörige manchmal jahrelang klammern, ist ihnen dabei nicht zu nehmen, auch wenn sie noch so unrealistisch scheint. Denn diese Hoffnung ist manchmal das einzige, was den suchenden Angehörigen Kraft und Motivation gibt, ihren Alltag zu bewältigen und weiterzuleben. Zudem wird angeregt, mit Familien zusammenzuarbeiten, um die gestörte Kommunikation zwischen den Familienmitgliedern zu verbessern, neue Familienstrukturen aufzubauen und Rollen neu zu definieren. Auch das Durchführen von Ritualen innerhalb von Familien oder Gemeinschaften kann suchende Angehörige dabei unterstützen, zu trauern

und den erlebten Verlust anzunehmen, ohne zu wissen, ob dieser definitiv ist oder nicht.

«Uneindeutiger Verlust» von Pauline Boss

Pauline Boss ist Professorin im Ruhestand an der Universität von Minnesota und Familientherapeutin. Sie hat in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts im Rahmen einer Arbeit mit Angehörigen verschollener Piloten in Vietnam und Kambodscha¹⁶ das Konzept des uneindeutigen Verlusts (englisch: *ambiguous loss*) entwickelt. Seither hat sie in diesem Bereich zahlreiche Forschungsprojekte durchgeführt, den Ansatz praktisch angewendet und ihn weiterentwickelt.

Boss beschreibt zwei unterschiedliche Formen von uneindeutigem Verlust:

- Die erste Form betrifft Situationen, in denen eine Person von den Angehörigen als *physisch abwesend*, aber *psychisch anwesend* empfunden wird, weil es keine Gewissheit über ihren Verbleib gibt. Dies ist zum Beispiel bei verschollenen Personen oder entführten Kindern der Fall. Aber auch bei Verlusten in Scheidungs- oder Adoptivfamilien, in denen ein Elternteil oder ein Kind abwesend ist oder vermisst wird, kann diese Form von uneindeutigem Verlust auftreten.

¹⁵ Preitler, 2006, S. 95 ff.

¹⁶ Siehe Boss, 2000, S. 26.

- Bei der zweiten Form wird eine Person von den Angehörigen als *physisch anwesend*, aber *psychisch abwesend* empfunden. Dies geschieht zum Beispiel bei Alzheimer-Krankheit oder anderen psychischen oder chronischen Krankheiten. Aber auch, wenn Angehörige kontinuierlich mit ihrer Arbeit oder anderen Angelegenheiten beschäftigt sind und deshalb als abwesend erlebt werden, kann von uneindeutigem Verlust gesprochen werden.¹⁷

Auf die Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK trifft vor allem der erste der beschriebenen Typen zu, daher werden wir in der Folge hauptsächlich darauf eingehen. In Situationen undeutiger Verluste entstehen sowohl Ambiguität als auch Ambivalenz¹⁸. Die Ambiguität betrifft die kognitive oder sachliche Ebene und beschreibt die Uneindeutigkeit der Situation. Wenn man zum Beispiel nicht weiss, ob jemand noch am Leben ist, kann von Ambiguität gesprochen werden. Ambivalenz hingegen hat mit der emotionalen Ebene zu tun und beschreibt das Nebeneinander sich widersprechender Gefühle¹⁹, zum Beispiel, wenn ein suchender Angehöriger abwechselnd Wut auf einen verschwundenen Angehörigen spürt und im nächsten Moment um ihn trauert. Durch diese widersprüchlichen Emotionen fühlen sich die Betroffenen schuldig und wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen.

Sowohl die Ambiguität als auch die daraus resultierende Ambivalenz blockiert sie in ihrer Handlungsfähigkeit und in ihrem Bewältigungsprozess. Diese Situation kann zu Entscheidungslosigkeit, Stress, Angstzuständen, Depression, Schlafstörungen und psychosomatischen Krankheiten führen.

Auch die Beziehungsebene wird durch uneindeutige Verluste gestört, gar regelrecht eingefroren. Für uneindeutige, nicht abgeschlossene Situationen sind in Gemeinschaften oder der Gesellschaft in der Regel keine Rituale vorgesehen²⁰. Die Betroffenen erhalten weder die soziale Anerkennung noch den sozialen Rückhalt, wie dies bei einem eindeutigen Todesfall geschieht. Das nahe Umfeld der Angehörigen weiss nicht, wie es auf die ungeklärte Situation reagieren und sich gegenüber der von einem uneindeutigen Verlust betroffenen Person (oder den Personen) verhalten soll. Deshalb führt ein uneindeutiger Verlust oft zu sozialer Isolation und Marginalisierung. In Familien kommt es zu erstarrten Beziehungen, zu unterdrückter Kommunikation, zu Tabuthemen, Familienkonflikten und Beziehungsbrüchen. Uneindeutiger Verlust tritt in Familien auch in seinen zwei Erscheinungsformen auf. So kann zum Beispiel eine Mutter durch den uneindeutigen Verlust des Ehemannes so absorbiert sein,

¹⁷ Siehe Boss, 2000, S. 21f.

¹⁸ Siehe Kapitel 7 von Boss, 2008.

¹⁹ Boss, 2008, S. 200.

²⁰ Ausnahmen bilden – wie bereits erwähnt – Kriegs- oder Katastrophenkontexte mit einer grossen Anzahl suchender Angehöriger, wo aufgrund des Bedarfs mit der Zeit Rituale und Umgangsformen gefunden werden. Siehe zum Beispiel das Kapitel zu den kollektiven Bewältigungsstrategien in Preitler, 2006.

dass sie für die übrigen Familienmitglieder psychisch nicht mehr richtig anwesend ist. Die Kinder leiden dann unter einem doppelten uneindeutigen Verlust, einerseits dem des Vaters, andererseits dem der Mutter. «Familienmitglieder können vom Verlust geradezu aufgesogen werden, so dass sie sich voneinander zurückziehen. Die Familie wird zu einem leeren System.»²¹

Die Symptome, die bei einem uneindeutigen Verlust auftreten, sind zum Teil denen ähnlich, die sich bei posttraumatischer Belastungsstörung (PTSD) oder bei komplizierter Trauer zeigen. Doch unterscheiden sich die Ursachen und vor allem die angebrachten Interventionsansätze je nach Problematik stark. Bei PTSD oder komplizierter Trauer kann eine Person mit einem Todesfall beziehungsweise einem früheren traumatischen Ereignis nicht umgehen. Bei uneindeutigem Verlust dauert die belastende Situation jedoch an und die Ambiguität der gegenwärtigen Umstände blockiert Ressourcen und Bewältigungsprozesse. Ein uneindeutiger Verlust ist als chronisches Trauma²² zu verstehen, das die Personen in der Gegenwart belastet. Die ambivalenten Gefühle, welche dabei empfunden werden, sind eine «normale Reaktion auf unklare Situationen und keine individuelle Pathologie»²³ oder in anderen Worten: «The situation is sick, not the person»²⁴. Dies heisst zwar nicht, dass in keinem Fall eine individuelle

Pathologie vorliegt, doch erlaubt die Identifikation der uneindeutigen Situation, nicht gleich jede Reaktion von Betroffenen als individuelle Schwäche zu bewerten.

Zwischen der Fähigkeit, mit uneindeutigen Situationen umzugehen, und dem empfundenen Wunsch nach Kontrolle und Beherrschbarkeit im Leben ist ein Zusammenhang ersichtlich. Insbesondere in der westlichen, rationalen Welt gehen die Menschen davon aus, dass sie ihr Leben und die Umwelt beeinflussen und klare Antworten auf Fragen finden können. Probleme werden gelöst und bewältigt, damit man sich danach neuen Aufgaben oder anderen Dingen widmen kann. Diese Vorstellung von Beherrschbarkeit, Kontrolle und Linearität wird durch uneindeutige Verluste grundsätzlich in Frage gestellt. Wenn die fehlende Klarheit über eine Situation anhält, führt dies zu Stress- und Angstzuständen. Die Tatsache, dass Betroffene mit einem Ereignis nicht abschliessen können, verunsichert sie. Dabei wird der Umgang mit Uneindeutigkeit und fehlender Kontrolle von persönlichen Wertvorstellungen, religiösen und spirituellen Überzeugungen sowie von bereits erlebten Verlustsituationen geprägt. Diese können überdies kulturell bedingt variieren. So wurde in einer Studie bei pflegenden Angehörigen von Patientinnen und Patienten mit Alzheimer-Krankheit in einem Indianerstamm in Nordamerika festgestellt, dass diese einen überraschend konstruktiven Umgang mit uneindeutigen Situationen hatten.²⁵ Ihre Weltan-

²¹ Boss, 2000, S. 24.

²² Übersetzt aus dem Englischen in Boss, 2003, S. 458.

²³ Boss, 2008, S. 201.

²⁴ Persönliche Notizen zu einem Referat von Boss am 07.01.2011 beim IKRK in Genf.

²⁵ Boss, 2000, S. 31 ff.

schauung und spirituellen Überzeugungen halfen ihnen, die Situation zu akzeptieren, ohne den Sinn oder die Ursache genau zu verstehen. «Die Anishinabe-Frauen konnten also mit dieser Krankheit umgehen, weil sie daran glaubten, dass das Leben ein Geheimnis sei, das sie annehmen und dem sie sich freiwillig anvertrauen sollten».²⁶ In den Gruppenprozessen nach 9/11 hat Boss zudem festgestellt, dass viele Migrantinnen und Migranten, die bereits mit anderen uneindeutigen Verlustsituationen konfrontiert worden waren (zum Beispiel aufgrund der Migration), eine höhere Toleranz für den erneuten unklaren Verlust hatten.

Bei der Betreuung und Begleitung von Personen, die von einem uneindeutigen Verlust betroffen sind, ist sowohl die kognitive als auch die emotionale Ebene anzusprechen. Im Gespräch können ihr Verständnis für die unklare Situation und die dabei empfundenen Gefühle gefördert werden. Die Unterscheidung zwischen der erlebten Ambiguität und der gefühlten Ambivalenz ist dabei wichtig. Die Betroffenen können das Problem dadurch besser umschreiben und verstehen, dass ihre Gefühle und ihr Unwohlsein eine normale Reaktion auf eine unklare, uneindeutige Situation sind. Ihnen kann gezeigt werden, dass Ambivalenz zum Alltag gehört und einem im Leben immer wieder begegnet – zum Beispiel beim Wegzug aus dem Elternhaus, Stellenwechsel, Scheidungen, Krankheiten etc.

Ziel einer psychologischen oder psychosozialen Betreuung von Betroffenen sollte es auf keinen Fall sein, die Situation abzuschliessen und über den erlebten Verlust hinwegzukommen. Wenn Angehörigen zu fühlen gegeben wird, dass sie ihren verschollenen Sohn aufgeben und mit diesem Verlust abschliessen sollen, kann dies ihre Ambivalenz, ihre Schuldgefühle und ihr Unwohlsein noch erhöhen: «With ambiguous loss, the more we press for closure, the more families resist»²⁷. Der auf Resilienz basierende Ansatz zielt vielmehr darauf ab, dass Betroffene lernen, die Uneindeutigkeit und Unabgeschlossenheit in ihrem Leben zu akzeptieren: «Resilienz stellt sich dann ein, wenn man weiss, dass die durch einen uneindeutigen Verlust verursachte Ambivalenz normal ist und bewältigt werden kann.»²⁸ Es geht nicht darum, mit einem belastenden Ereignis abzuschliessen, sondern offene Fragen in Bezug auf eine gegenwärtige Situation anzunehmen und mit dieser Unklarheit leben zu lernen.

Betroffene müssen sich damit auseinandersetzen, dass Vieles im Leben nicht beeinflusst oder entschieden werden kann und dass man nicht immer Erklärungen oder Antworten für Erfahrenes findet. Es gilt, anzuerkennen, dass eine Situation nicht abgeschlossen werden kann und die Unklarheit oder Ambiguität womöglich ein Leben lang andauern wird. «In diesem allmählichen Prozess lernen die Betroffene

²⁷ Boss, 2004, S. 561. Übersetzung: «Je mehr wir bei einem uneindeutigen Verlust auf Abschluss drängen, desto mehr Widerstand leisten Familien.»

²⁸ Boss, 2008, S. 196.

²⁶ Boss, 2000, S. 32.

nen, mit dem Umstand zu leben, dass die verlorene Person möglicherweise zurückkommt oder aber dass der Verlust vielleicht für immer ist.»²⁹ Es handelt sich dabei um den Ansatz des Sowohl-als-auch³⁰ (*both-and-thinking*), bei dem verschiedene Möglichkeiten offengelassen und weiterverfolgt werden. Betroffene können zum Beispiel sagen: «Ich hoffe, dass mein Mann eines Tages wieder auftaucht, und gleichzeitig gehe ich neue Beziehungen ein im Leben». Oder: «Ich muss weiterkämpfen und mein Leben ohne meinen Sohn fortführen. Doch gleichzeitig kann ich weiterhopen und mich zurückerinnern»³¹. Diese dialektische Denkweise ermöglicht es, trotz der ambivalenten Situation und der offenen Fragen, neue Ressourcen zu finden und im Leben nach vorne zu schauen.

Die Beziehungsebene wird durch uneindeutige Verlustsituationen sehr gestört, birgt aber gleichzeitig wichtige Ressourcen für die Betroffenen. Deshalb soll bei der Betreuung von suchenden Angehörigen unbedingt auf der Beziehungs- und Gemeinschaftsebene interveniert werden. Zudem sind Betroffene in der Regel offener, sich an Interventionen auf der Familien- oder Gemeinschaftsebene zu beteiligen, währendem sie einer individuellen Therapie gegenüber oft kritischer eingestellt sind³².

Familienzentrierte oder gemeinschaftsbasierte Interventionsansätze sollten darauf abzielen, gestörte Beziehungen wiederherzustellen und neue Beziehungen aufzubauen. In Gesprächen können durch die Situation eingefrorene Rollen und die Kommunikation in Familien oder Gemeinschaften wiederbelebt und neu definiert werden. Durch den Austausch in Gruppen oder innerhalb einer Familie kann die Ambivalenz ausgesprochen und anerkannt werden. Zudem können unterschiedliche Gefühle, Umgangsformen und Bedürfnisse in Bezug auf eine uneindeutige Verlustsituation besprochen und reflektiert werden. Der Austausch zwischen Betroffenen kann diesen helfen, einen Sinn in der Situation zu finden und neue Hoffnung zu schöpfen. Die individuellen Ressourcen werden dadurch gestärkt und soziale Bindungen (wieder-)hergestellt. Dabei kann eine neue Wahlfamilie (psychologische Familie) aufgebaut werden, was Sinn und Sicherheit gibt. So haben verschiedene durch 9/11 verwitwete Mütter im Rahmen von Austauschworkshops zum Beispiel entschieden, eine Wohngemeinschaft zu gründen, um Wohnkosten zu sparen und sich bei der Kinderbetreuung auszuhefeln³³.

Wie Preitler spricht auch Boss die Wichtigkeit von Ritualen an³⁴. Rituale ermöglichen es, symbolisch mit der Vergangenheit abzuschliessen, von der Gemeinschaft Anerkennung für die durchlebte Situation zu erhalten und soziale Banden zu stär-

²⁹ Boss, 2008, S. 221.

³⁰ Boss, 2008, S. 135.

³¹ Übersetzt aus dem Englischen in Boss, 2004, S. 559.

³² Boss, 2008, S. 2.

³³ Boss, 2004, S. 557.

³⁴ Siehe zum Beispiel Boss, 2008, S. 156 und 239.

ken. So sind Gedenkfeiern nach natürlichen oder menschlich bedingten Katastrophen extrem wichtig. Dabei sind von Behörden wie auch von Religionsvertretern eine gewisse Flexibilität und Offenheit zu erwarten. Nach 9/11 hat der Bürgermeister von New York zum Beispiel für diejenigen Angehörigen, die es wünschten, Zertifikate ausgestellt, die den mutmasslichen Tod der verschwundenen Person bestätigten. Religionsvertretende haben es Angehörigen erlaubt, in einer Abschiedszeremonie leere oder mit symbolischen Gegenständen gefüllte Särge zu beerdigen. Die betroffenen Familien haben, begleitet von Fachpersonen, zahlreiche Rituale und Aktivitäten durchgeführt, die den Trauer- und Bewältigungsprozess förderten. Dabei sollte jede Person oder Familie ihre eigene Ausdrucks- und Verarbeitungsform wählen und umsetzen.³⁵

³⁵ Siehe Boss, 2003.

3. Methode

3.1. Zielsetzungen und Fragestellung

Das übergeordnete Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, neue Erkenntnisse zur Situation und zu den Bedürfnissen der suchenden Angehörigen zu erlangen, um daraus Massnahmen und Aktivitäten zur besseren Betreuung der Betroffenen abzuleiten. Der Akzent sollte auf Möglichkeiten der psychosozialen Begleitung und weniger auf der psychologischen oder psychotherapeutischen Arbeit liegen.

Die Erkenntnisse sollten sowohl dem Suchdienst SRK als auch weiteren Organisationen und Institutionen, die im europäischen Kontext mit suchenden Angehörigen zu tun haben, von Nutzen sein und gemeinsam reflektiert werden.

Im Studienkonzept wurden folgende Forschungsziele formuliert:

- Untersuchung der Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts auf die suchenden Angehörigen, und zwar auf psychischer, gesundheitlicher, sozialer und ökonomischer Ebene
 - Erhebung von Bewältigungsmechanismen und Ressourcen suchender Angehöriger.
 - Sammeln von Bedürfnissen suchender Angehöriger in Bezug auf psychosoziale Unterstützung.
- Daraus abgeleitet haben sich folgende Fragestellungen für die Erhebung ergeben:
- Wie erleben suchende Angehörige ihre Situation?
 - Welche Auswirkungen hat der unfreiwillige Kontaktverlust in psychischer, sozialer, gesundheitlicher und ökonomischer Hinsicht?
 - Welche Ressourcen und Bewältigungsstrategien stehen den suchenden Angehörigen zur Verfügung, um mit der belastenden Situation zu leben?
 - Welche Bedürfnisse haben suchende Angehörige bezüglich der Verbesserung ihrer Situation und Lebensumstände?
 - Welche (psychosozialen) Angebote oder Massnahmen wären für die Stärkung ihrer Ressourcen und die Verbesserung ihres Wohlbefindens förderlich?

3.2. Vorgehen

Die formulierten Fragestellungen wurden anhand einer Befragung von direkt Betroffenen erhoben. Deren subjektive Einschätzung der Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts, der bestehenden Ressourcen und der Unterstützungsmöglichkeiten wurde zum Gegenstand der Studie gewählt. Aufgrund der komplexen Lebensverläufe und Belastungssituationen der Betroffenen einerseits sowie der Zielsetzungen der Studie andererseits schien ein qualitatives Verfahren mit Einzel- und Gruppeninterviews am angebrachten.

So wurden zwischen Februar und Mai 2012 insgesamt 16 halbstandardisierte Leitfadenterviews mit aktuellen Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK durchgeführt. Anhand von offenen Fragen wurden sie aufgefordert, sich über ihre Situation sowie mögliche Ressourcen und Bedürfnisse zu äussern.

Die Interviews wurden aufgenommen, inhaltsgetreu transkribiert³⁶ und in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring³⁷ kategorisiert, reduziert und ausgewertet.

Im Anschluss an diese Einzelgespräche wurden zwei Gruppeninterviews mit insgesamt sieben ehemaligen Klientinnen

und Klienten des Suchdienstes SRK durchgeführt, bei denen die gesuchte Person lebend gefunden wurde. Ziel dieser Gespräche war es, die Resultate der Einzelinterviews zu reflektieren und weitere Informationen und Anregungen zu den Fragestellungen zu erhalten. Die Teilnehmenden sollten sich mit etwas zeitlicher Distanz zurückerinnern, wie sie sich während der Suche fühlten und was ihnen geholfen hätte, besser mit der Situation umzugehen. Während dieser Gespräche wurde aber auch Raum gelassen, um Belastungen und Bedürfnisse der aktuellen Situation, das heisst nachdem eine verschwundene Person gefunden wurde, zu reflektieren. Diese Fragen konnten im Rahmen der vorliegenden Erhebung aber nur am Rande behandelt werden und könnten Gegenstand weiterer Untersuchungen und Arbeiten sein³⁸.

Auch die Gruppeninterviews wurden aufgenommen, summarisch transkribiert und in Anlehnung an Mayring ausgewertet.

3.3. Auswahl der Stichprobe

Das Profil aller Kundinnen und Kunden des Suchdienstes SRK ist sehr heterogen. Es unterscheidet sich in Bezug auf die Ursache des Kontaktverlusts sowie Herkunft, Alter, Geschlecht und zahlreiche andere Merkmale. Im Sinne einer explorativen Erhebung, die möglichst breite Informationen und Resultate liefern und viele

³⁶ Mit Ausnahme von zwei Einzelinterviews, bei denen während des Gesprächs Notizen gemacht wurden, weil die Interviewten nicht wollten, dass das Gespräch aufgenommen wird.

³⁷ Siehe Mayring, 2010.

³⁸ Siehe dazu Kapitel 7.2.

Situationen einbeziehen sollte, wurde darauf verzichtet, die Stichprobe stark einzugrenzen. Vielmehr sollte diese nach dem Prinzip der maximalen Variationsbreite, ohne jeglichen Anspruch auf Repräsentativität zusammengestellt werden.

Trotzdem wurden für die einfachere Strukturierung der Erhebung gewisse Eingrenzungen vorgenommen und Kriterien bestimmt.

Einzelinterviews

Untersucht wurden Personen, die in der Schweiz lebten und einen noch offenen Auftrag nach einer Personensuche (in der Schweiz oder im Ausland) beim Suchdienst SRK aufgegeben hatten. Damit die befragten Personen sich zu den Auswirkungen des Kontaktverlusts äussern konnten, sollte dieser seit mindestens zwei Jahren bestehen.

Die Stichprobe wurde in folgende zwei Untersuchungsgruppen aufgeteilt:

- I. *Kontaktverlust infolge sozialer oder familiärer Gründe:* In dieser Gruppe wurden Suchaufträge aufgrund von Familienkonflikten, die Suche nach leiblichen Eltern oder Kindern bei Adoption oder administrativer Versorgung berücksichtigt.
- II. *Kontaktverlust infolge von Migration oder Flucht:* Diese Gruppe umfasste Suchaufträge, die infolge von politischen oder kriegesischen Konflikten,

Trennung auf dem Migrationsweg oder aufgrund von Migration zustande gekommen sind.

Es wurde darauf geachtet, in beiden Gruppen relativ gleichmässig verteilt Personen zu wählen, die a) ein Kind, b) ein Geschwister oder den Ehemann, c) den Vater oder die Mutter vermissten. Ansonsten war das Ziel, eine heterogene Palette an Merkmalskategorien, zum Beispiel in Bezug auf Geschlecht, Alter, Herkunft, den aktuellen Wohnort und die Ursache des Kontaktverlusts innerhalb der Untersuchungsgruppe, zu bilden.

Die möglichen Interviewteilnehmenden wurden von den Beratenden des Suchdienstes SRK herausgesucht und danach von den Autorinnen der vorliegenden Studie telefonisch angefragt. Die Grösse der Stichprobe hat sich durch die verfügbaren Ressourcen, aber auch durch die Bereitschaft der suchenden Angehörigen zu einem solchen Gespräch ergeben. Folgende Stichproben sind dabei zustande gekommen:

Stichprobe der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe»

Geschlecht	Wohnkanton	Alter	Gesuchte Person	Ursache des Kontaktverlusts
F	Zürich	30–40	Vater	Wurzelsuche
F	Schaffhausen	40–50	Vater	Wurzelsuche
F	Luzern	50–60	Vater	Wurzelsuche
M	Zürich	40–50	Geschwister und Vater	Wurzelsuche
F	Luzern	40–50	Geschwister	soziale Suche
M	Zürich	70–80	Geschwister	soziale Suche
F	Tessin	60–70	Kind	soziale Suche
M	Bern	70–80	Kind	soziale Suche

Stichprobe der Gruppe «Migration oder Flucht»

Geschlecht	Wohnkanton	Herkunft	Alter	Gesuchte Person	Ursache des Kontaktverlusts
F	Bern	Eritrea	20–30	Eltern und Geschwister	Krieg- oder Konflikt
M	Wallis	Afghanistan	30–40	Eltern und Geschwister	Krieg- oder Konflikt
F	Bern	Angola	40–50	Geschwister	Krieg- oder Konflikt
M	Bern	Algerien	40–50	Geschwister	Migration
M	Luzern	Togo	30–40	Kind und Ehepartnerin	Krieg- oder Konflikt

Stichprobe der Gruppe «Migration oder Flucht» (Fortsetzung)

Geschlecht	Wohnkanton	Herkunft	Alter	Gesuchte Person	Ursache des Kontaktverlusts
M	Bern	Sri Lanka	50–60	Kind	Krieg- oder Konflikt
F	Zürich	R.D.C.	50–60	Kinder	Krieg- oder Konflikt
F	Appenzell Ausserrhoden	Argentinien	60–70	Kind	Krieg- oder Konflikt

Die für die Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» gewählten Personen waren schweizerischer Nationalität und/oder in der Schweiz aufgewachsene Personen mit Migrationshintergrund. Bei der zweiten Untersuchungsgruppe bildeten die unterschiedlichen Herkunftsregionen und -kulturen eine zusätzliche Herausforderung und Variationsebene. Um dieser Diversität gerecht zu werden, wurden bei der Entwicklung des Leitfadens sowie bei der Interviewführung Aspekte der transkulturellen Kompetenz angewendet. Bei der transkulturellen Kompetenz geht es darum, «eine transkulturell kompetente Interaktionsfähigkeit im Migrationskontext»³⁹ zu entwickeln, die über kulturelle und ethnische Aspekte hinausgeht⁴⁰.

Bei der Gruppe «Migration oder Flucht» musste nur in einem Fall mit einem Übersetzer gearbeitet werden. Alle anderen Interviewteilnehmenden konnten sich fließend auf Deutsch oder Französisch verständigen.

³⁹ Domenig, 2007, S. 174.

⁴⁰ Mehr dazu ebenda und Kruse, 2009.

Gruppeninterviews

Um die Resultate der Einzelinterviews zu reflektieren und zu ergänzen, wurden zwei Gruppeninterviews mit je drei bis vier Personen durchgeführt, bei denen die gesuchte Person lebend wiedergefunden wurde. Dabei wurden die beiden für die Einzelinterviews definierten Untersuchungsgruppen wiederverwendet und es wurde je ein Gespräch mit Vertretenden jeder Gruppe durchgeführt. Es wurden nur Angehörige gewählt, bei denen die gesuchte Person (oder ein enger Angehöriger von ihr⁴¹) lebend gefunden wurde, sei es durch den Suchdienst SRK, sei es über einen anderen Kanal. Das Gespräch mit der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» fand in Bern statt. Das Profil der Teilnehmenden stellte sich wie folgt zusammen:

Geschlecht	Wohnkanton	Alter	Gesuchte Person	Ursache des Kontaktverlusts
F	Bern	20–30	Vater	Wurzelsuche
F	Bern	50–60	Mutter	Wurzelsuche
M	Bern	40–50	Geschwister	soziale Suche
F	Graubünden	60–70	Sohn	soziale Suche

Das Interview der Gruppe «Migration oder Flucht» fand in Zürich statt und wurde auf Deutsch ohne Übersetzung abgehalten. Folgende Personen waren vertreten:

Geschlecht	Wohnkanton	Herkunft	Alter	Gesuchte Person	Ursache des Kontaktverlusts
F	St. Gallen	Rwanda	30–40	Kinder und Ehepartner	Krieg- oder Konflikt
F	Solothurn	Eritrea	30–40	Ehepartner	Krieg- oder Konflikt
F	St. Gallen	Slowenien	60–70	Geschwister	Migration

⁴¹ Eine Person hat einen Suchauftrag für ihren Vater aufgegeben. Es stellte sich heraus, dass dieser bereits gestorben war. Dafür konnte der Kontakt mit einem Onkel hergestellt werden.

3.4. Herausforderungen und Grenzen

Stichprobe

Der unfreiwillige Kontaktverlust ist, unabhängig von der zugrunde liegenden Ursache, ein sehr belastendes Ereignis, das die Betroffenen sehr erschüttert. Dies spiegelte sich auch bei der Suche nach Interviewteilnehmenden wider. Die Teilnahme war freiwillig und konnte zu jedem Zeitpunkt widerrufen werden. 30 bis 50 Prozent der angefragten Personen haben die Einladung denn auch abgelehnt. Sie gaben an, das Thema sei für sie zu schmerzhaft oder schwierig. Dies gilt auch für potenzielle Teilnehmende der Gruppeninterviews, bei denen die gesuchten Angehörigen zwar wiedergefunden wurden, die gegenwärtige Situation aber noch immer als sehr belastend empfunden wurde. Andere Personen haben die Einladung aber dankbar angenommen. Sie waren froh, als Gegenleistung für die erhaltene Unterstützung etwas für den Suchdienst SRK tun zu können. Die definitive Zusammensetzung der Stichproben wurde demnach von der Bereitschaft der Interviewteilnehmenden mitbeeinflusst. Bei den Gruppeninterviews präsentierte sich zudem die Herausforderung, Personen zu finden, die geographisch nicht zu weit entfernt wohnten, dieselbe Sprache sprachen und auch bereit waren, sich in Gruppen über das Erlebte zu äussern. Die Suche nach Teilnehmenden für die Gruppeninterviews hat denn auch mehr Zeit in Anspruch genommen als vorgängig erwartet. Waren anfänglich fünf bis sechs Personen pro Gruppe geplant, wurden die Gespräche schlussendlich mit drei

beziehungsweise vier Teilnehmenden durchgeführt.

Einige Interviewteilnehmende waren durch die Erlebnisse stark erschüttert, sodass es für sie schwierig war, ihre Situation zu reflektieren und sich Gedanken zu persönlichen und externen Ressourcen zu machen. Insbesondere die Gruppe «Migration oder Flucht» war durch zahlreiche Belastungssituationen und schmerzhaft Erfahrungen geprägt, wobei der unfreiwillige Kontaktverlust nur eine der Herausforderungen in ihrem aktuellen Leben darstellte. Hinzu kamen Schwierigkeiten und Belastungen in Zusammenhang mit der Migrationsursache (Gewalt, Flucht, Katastrophen) und der Migrationserfahrung sowie mit der sozialen Isolation und der prekären (Aufenthalts-)Situation in der Schweiz. Da die verschiedenen Ursachen und Auswirkungen ineinander überfließen, war es in vorliegender Studie unmöglich, festzustellen, welche Belastungssituationen und Auswirkungen (allein) auf den Kontaktverlust und welche auf andere Aspekte der Lebenserfahrungen und -situation zurückzuführen sind. Die Bestandsaufnahme der Belastungen und Ressourcen ist bei der Gruppe «Migration oder Flucht» denn auch im Kontext all ihrer Erfahrungen und ihrer gegenwärtigen Situation in der Schweiz zu verstehen. Zudem ist zu beachten, dass die meisten sich nicht in ihrer Muttersprache mitteilen konnten. Aber auch bei dem einen übersetzten Interview ist davon auszugehen, dass aufgrund der Übersetzung gewisse Informationen oder Nuancen verloren gingen.

Methodik

Die Studie hatte das Ziel, dem Suchdienst SRK Grundlagen für seine weitere Arbeit zu liefern, und musste im Rahmen der Möglichkeiten der angewandten Grundlagenarbeit eines Hilfswerks erfolgen. Trotz der bescheidenen Stichprobengröße wurden, wie oben erwähnt, bewusst möglichst unterschiedliche Personen und Situationen einbezogen. Die insgesamt 23 befragten Angehörigen weisen aus diesen Gründen ein sehr heterogenes Profil auf. Ihre Aussagen können nicht verallgemeinert oder nach gewissen Merkmalen der Studienteilnehmenden (z. B. Herkunft, Beziehung zur verschwundenen Person, Dauer der Suche oder Geschlecht) ausgewertet werden. Im vorliegenden Bericht werden denn auch keine Quantifizierungen vorgenommen. Bei gewissen Aussagen wird zur Information lediglich präzisiert, ob sie auf die Mehrheit oder nur einzelne Personen zutrifft.

Wir möchten an dieser Stelle nochmals darauf hinweisen, dass die subjektive Einschätzung der Befragten zu den eingangs definierten Fragestellungen den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung bildet. Die in den folgenden Kapiteln präsentierten Resultate sind denn auch als persönliche Aussagen von Betroffenen zu bewerten, welche die Ansicht von Einzelpersonen widerspiegeln.

4. Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts

4.1. Kontaktverlust infolge von Migration oder Flucht

In der Untersuchungsgruppe «Migration oder Flucht» wurden inklusive Gruppeninterviews elf Personen befragt. Die grosse Mehrheit (neun Personen) kam aufgrund von Konflikten im Herkunftsland in die Schweiz. Dabei wurden sie von Familienmitgliedern getrennt, viele davon sind gestorben, andere verschwunden. Die im Herkunftsland erlebten Ereignisse und die Flucht in die Schweiz stellen für die Betroffenen bereits einen dramatischen Einschnitt mit belastenden Auswirkungen dar. Hinzu kommen für alle Befragten die Herausforderungen, welche eine Migrationserfahrung und die soziale Integration in einem neuen Land mit sich bringen. Sie betreffen zum Beispiel das Lernen der Sprache, die Adaptation an fremde Organisations- und Umgangsformen, aber auch Diskriminierungserfahrungen und Schwierigkeiten bei der Stellensuche. Diejenigen, welche einen Asylantrag in der Schweiz gestellt haben, sind zudem mit Schwierigkeiten in Bezug auf die Unterkunftssituation, die Arbeitsbewilligung und die Ungewissheit bezüglich des Aufenthalts in der Schweiz konfrontiert. All diese Schwierigkeiten und Belastungssituationen, die kumulieren und parallel zum Kontaktverlust mit Angehörigen auftreten, beeinflussen die gesundheitliche,

soziale und finanzielle Situation der Befragten, aber auch die verfügbaren Ressourcen und die Bedürfnisse. Die in der Folge präsentierten Ergebnisse spiegeln diese Komplexität wider und sind im Lichte der multiplen Belastungssituation dieser Untersuchungsgruppe zu interpretieren.

Ungewissheit und Ambivalenz

Die Ungewissheit über das Schicksal der vermissten Angehörigen wird von den Befragten als sehr schmerzhaft und belastend wahrgenommen. Sie quälen sich ständig mit Fragen über den Verbleib der Angehörigen oder die Gründe des Kontaktverlusts. Sie sind hin und her gerissen zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Einerseits erwägen sie die Möglichkeit, dass die gesuchte Person gestorben ist. Andererseits klammern sie sich an jeden kleinsten Hoffnungsschimmer und können mit der Situation nicht abschliessen, solange sie keine eindeutigen Antworten erhalten haben. Einige berichteten in den Interviews, dass sie regelmässig fernsehen, in der Hoffnung, die verschwundene Person in Reportagen zum Herkunftsland zu entdecken. Nachrichten über geheim gehaltene Gefängnisse oder wieder aufgetauchte Angehörige von Bekannten lassen Hoffnungen wieder aufblühen und einige suchende Angehörige klammern sich regelrecht an solche

Informationen, um die Hoffnung aufrechtzuerhalten. Viele Betroffene haben zum Ausdruck gebracht, es wäre einfacher, mit der Gewissheit des Todes eines Angehörigen als mit der Ungewissheit eines uneindeutigen Verlusts⁴² umzugehen:

«Manchmal ist es sogar besser – man wünscht es zwar nicht – aber es ist doch besser, wenn man weiss, dass die Person gestorben ist. Dann kann man sich wenigstens damit abfinden und um diese Person trauern. Aber diese Ungewissheit, das ist wirklich unerträglich.»⁴³

«Ich wusste, meine Eltern wurden umgebracht. Damit konnte ich mich abfinden. Aber das Problem war die Ungewissheit wegen meiner Kinder und meines Mannes. Leben sie oder nicht? Wenn sie umgebracht wurden, ok, dann ist es so, dann muss man ein neues Leben beginnen. Aber diese Ungewissheit, das ist das Schwierigste.»

Hinzu kommen bei verschiedenen Personen Schuldgefühle, weil sie die Angehörigen verlassen oder das Gefühl haben, diese durch die eigenen Aktivitäten im Herkunftsland in Gefahr gebracht zu haben. Einige fragen sich, ob sie den Kon-

taktverlust hätten verhindern können und machen sich grosse Vorwürfe. Sie gehen die Geschehnisse immer wieder durch und überlegen sich, wie sie das Verschwinden der Familienangehörigen hätten vermeiden können.

Familiäre Beziehungen

Die Abwesenheit der verschwundenen Angehörigen und der Umgang mit der uneindeutigen Situation belasten die gesamte Familienstruktur sowie die Kommunikation innerhalb der Familie. Die meisten der befragten Personen leben in der Schweiz getrennt von anderen Familienmitgliedern, welche im Herkunftsland geblieben oder in andere Länder geflüchtet sind, was die familiären Beziehungen zusätzlich erschwert.

In den Interviews wird berichtet, dass der uneindeutige Verlust die ganze Freude und Fröhlichkeit in der Familie erstickt. Es werden keine Feste mehr gefeiert, keine Geburtstage, keine Weihnachten etc.:

«Seitdem mein Sohn verschwunden ist, hat die Familie keine Freude mehr, wir sprechen nicht mehr freundlich oder fröhlich miteinander, wir sind alle traurig.»

In einigen Familien wird unmittelbar nach Eintreten des Kontaktverlusts viel darüber gesprochen (meist am Telefon), in der Hoffnung, dass es Neuigkeiten gibt. Mit der Zeit wird das Thema aber gemieden, weil die Situation aussichtslos scheint.

⁴² Zum Begriff uneindeutiger Verlust, siehe Kapitel 2.2.

⁴³ Die Zitate wurden, wenn nötig, übersetzt, anonymisiert und der Verständlichkeit halber redaktionell überarbeitet.

In betroffenen Familien wird nicht mehr darüber gesprochen, um gewisse Familienmitglieder nicht witer damit zu belasten:

«Ja, aber das Thema ist irgendwie... nicht aktuell. Es sind schon so viele Jahre vergangen und meine Kinder merken, dass es mich sehr mitnimmt. Es ist als wollten sie deshalb nicht darüber sprechen.»

Auch unterschiedliche Umgangsformen mit dem Kontaktverlust innerhalb einer Familie wurden in den Interviews angesprochen. Einige Personen wollen sich mit den Jahren nicht mehr mit der Suche nach der vermissten Person befassen, sie wollen die belastende Situation vergessen, die Hoffnung aufgeben und damit abschliessen. Andere Familienmitglieder sind dazu aber nicht bereit. Deshalb ziehen sie sich zurück und die Kommunikation innerhalb der Familie wird gestört. Aufgrund dieser unterschiedlichen Bedürfnisse kommt es in gewissen Familien auch zu Kontaktabbruch oder sogar Konflikten:

«Ich befasse mich schon damit, ich und meine Mutter. Ich denke immer viel an die anderen. Aber meine Brüder, die leben ihr Leben, sie denken nicht an die anderen. Sie haben ihr Leben und interessieren sich für nichts anderes.»

Soziale Beziehungen

Aufgrund der Migrations- und Fluchterfahrung sowie der prekären Aufenthaltssituation in der Schweiz sind die sozialen Beziehungen der befragten Personen sehr eingeschränkt. In den meisten Fällen leben sie isoliert von anderen Familienmitgliedern, zudem haben sie ihren Bekanntenkreis im Herkunftsland zurückgelassen. Die meisten üben keine geregelte Arbeit aus, wo sie Kontakt zu Arbeitskollegen aufbauen könnten, und haben – als vorläufig aufgenommene Flüchtlinge oder abgewiesene Asylsuchende – praktisch keine Möglichkeiten und/oder Ressourcen, sich an sozialen Aktivitäten zu beteiligen. Einige der Befragten berichten, dass es ihnen mit all den Sorgen und Problemen viel schwerer fällt, die Sprache des neuen Wohnortes zu lernen. Auch dieser Umstand erschwert ihre soziale Integration erheblich.

«Ich war ja immer krank, immer mit diesem Stress und blieb deshalb auf meinem Zimmer. Ich hatte keine sinnvollen Aktivitäten. Wir haben ja auch keine Mittel, irgendetwas zu unternehmen.»

Wegen der bedrückenden und belastenden Situation ziehen sich die suchenden Angehörigen zurück, sie haben nicht die Energie, neue Kontakte zu knüpfen oder Freundschaften aufzubauen. So berichten mehrere der Befragten, sie seien aufgrund des Kontaktverlusts sehr zurückhaltend und introvertiert geworden. Die

meisten wollen nicht mit Bekannten über den uneindeutigen Verlust sprechen. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass ihnen Unverständnis entgegengebracht wird und Fragen gestellt werden, welche sie aufwühlen und die Trauer verstärken. Mit der Zeit kommen sie zu dem Schluss, dass es besser ist, aus Selbstschutz nicht mit Freundinnen, Freunden oder Bekannten über die Suche zu sprechen.

Verschiedene der Betroffenen meinten, sie sprächen auch mit Landesgenossinnen und -genossen, die möglicherweise ähnliches erlebt haben, wenig über die Fluchtgründe und den Kontaktverlust. Einerseits sei es zu heikel, weil man nie wisse, was die andere Person erlebt hat und ob sie darüber sprechen will. Andererseits sei die eigene Situation schon belastend genug und sie wollten sich nicht noch weitere Sorgen und Probleme aufbürden.

Gesundheit

Mit einer Ausnahme haben alle befragten Personen zahlreiche psychische Probleme angesprochen. In den Interviews war wiederholt die Rede von Angstzuständen, Nervosität, Unruhe, Depression, Albträumen und starken Schlafstörungen. Abgesehen von der einen Ausnahme nehmen alle Befragten regelmässig Schlafmittel, Antidepressiva und/oder Schmerzmittel ein. Diese halfen ihnen aber in den wenigsten Fällen, daher wurden ihnen immer wieder andere beziehungsweise stärkere Medikamente verschrieben.

«Mit all den Sorgen, die ich habe, sogar mit all den Schlafmitteln, die ich nehme, kann ich nicht schlafen.»

«Ich hatte eine Depression und musste eine Therapie besuchen. Ich konnte nicht schlafen. Eine Nacht war für mich wie 1000 Jahre.»

Einige der Befragten zeigen sich besorgt, dass sie so viele Medikamente zu sich nehmen müssen. Sie fragen sich, was die Einnahme dieser Arzneien und deren Nebenwirkungen langfristig für Auswirkungen auf ihre Gesundheit haben werden. Trotzdem überwiegt die gegenwärtige Belastungs- und Gesundheitssituation, die sie zwingt, auf die verschriebenen Mittel zurückzugreifen.

In den Interviews wurden auch wiederholt Appetit- und Lustlosigkeit angesprochen:

«Wenn man Probleme hat, hat man keinen Appetit und isst nicht gut. Du musst eine Motivation haben, um gut zu essen.»

Eine Teilnehmende der Gruppeninterviews meinte, dass sie sich jedes Mal, wenn sie etwas ass, mit Fragen zum Wohlergehen der Kinder quälte. Sie fühlte sich schuldig, sich in einem sicheren Land zu befinden und Esswaren zu erhalten, wäh

rend sie keine Ahnung hatte, ob ihre Kinder zur selben Zeit hungerten.

Drei Personen, bei denen der Kontaktverlust mit traumatischen Erlebnissen im Herkunftsland und einem unsicheren Aufenthaltsstatus in der Schweiz kumulierte, sahen ihre Situation als aussichtslos an und hatten schon mehrfach Suizidgedanken:

«Du bist so traurig in deinem Innern, dass du keine Lebenslust mehr hast. Es gibt Tage, an denen du denkst, dass es besser ist, dem Leben ein Ende zu setzen. Du denkst, dass die Probleme danach verschwinden.»

Die Untersuchungsgruppe «Migration oder Flucht» hat aber auch zahlreiche physische Beschwerden und Beeinträchtigungen angesprochen. So war wiederholt die Rede von Kopf- und Rückenschmerzen, im Einzelnen auch von Gicht, hohem Blutdruck, Menstruationsbeschwerden, zeitweise gelähmten Körperteilen, chronischen Magen- und Fusschmerzen, Diabetes, Gallensteinen, Allergien etc.

Bei einer der befragten Personen, deren Familienmitglied verschwand, nachdem sie selbst schon seit einigen Jahren in der Schweiz lebte, können die psychischen Auswirkungen des Kontaktverlusts etwas genauer nachvollzogen werden. Vor dem Kontaktverlust lebte diese Person in einer Ehe und ging einer regelmässigen Er-

werbstätigkeit nach. Er sei eine aufgestellte Person voller Tatendrang gewesen. Seit dem Verschwinden des vermissten Familienmitgliedes leidet der Befragte an Schlafstörungen und Depressionen. Er hat seine Arbeit verloren und ist im Moment nicht mehr fähig, sich auf dem Arbeitsmarkt zu integrieren. Zudem hat er sich von seiner Frau getrennt, wobei auf die Gründe während des Gesprächs nicht genauer eingegangen wurde.

Wie eingangs dieses Kapitels erwähnt, war der Gesundheitszustand einer der befragten Angehörigen relativ gut. Es handelt sich um eine Migrantin, die einen Suchauftrag für ihre Schwester aufgegeben hat, welche vor über 30 Jahren verschwunden ist und die sie selbst kaum gekannt hat. Ihr geht es gesundheitlich gut und sie pflegt auch rege soziale Kontakte. Sie sprach lediglich von einer inneren Unruhe, die sie dazu verleite, sich die ganze Zeit zu beschäftigen, um keine Zeit zu haben, zu viel zu überlegen und Traurigkeit aufkommen zu lassen. Manchmal führe dies dazu, dass sie überbeschäftigt, gestresst und für die Familie nicht genügend verfügbar sei.

Erwerbstätigkeit

Für einige der Befragten ist es aufgrund ihres Aufenthaltsstatus schwierig, eine bezahlte Arbeit zu finden. Manchen ist es gar untersagt, zu arbeiten. Viele fühlen sich (zudem) aufgrund ihres psychischen und/oder physischen Zustandes nicht in der Lage, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Aufgrund von Depressionen oder körperlichen Beschwerden ist es ihnen

nicht möglich, sich auf dem ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. So nahmen zwei der Befragten zum Zeitpunkt der Erhebung an Beschäftigungsprogrammen teil. Andere waren arbeitslos und berichteten, wie schwierig es wäre, in ihrer Situation Arbeit zu suchen und sich zu bewerben. Die Betroffenen fühlen sich wie gelähmt, sie bedauern, dass sie nicht die Ressourcen und Kraft haben, Pläne für ihre berufliche Zukunft zu schmieden. Die Sorgen in Zusammenhang mit der Arbeitssuche sind eine weitere Belastung, die das Wohlbefinden der suchenden Angehörigen beeinträchtigt.

Von den acht in Einzelinterviews befragten Personen gingen zum Zeitpunkt des Gesprächs lediglich drei einer bezahlten Arbeit nach. Bei einer Teilnehmenden, die etwas weniger stark unter dem Kontaktverlust leidet⁴⁴, hat die Situation kaum Auswirkungen auf die Erwerbstätigkeit. Die beiden anderen berichteten aber, dass sie aufgrund der belastenden Situation und der ständigen, zermürbenden Gedanken an der Arbeit sehr vergesslich und geistesabwesend seien. Einer Person müsste man die Dinge oftmals wiederholen, weil sie so zerstreut sei. Sie schäme sich deswegen, fürchte um ihre Arbeitsstelle und frage sich, was die Arbeitskolleginnen und -kollegen wohl über sie denken.

Finanzielle Situation

Die finanzielle Lage der Betroffenen ist insbesondere durch ihre berufliche Situation beeinflusst. Hinzu kommen zum Teil hohe Ausgaben für die Suche der vermissten Angehörigen.

Einige Befragte haben Personen im Herkunftsland mit der Suche der verschwundenen Familienmitglieder beauftragt. So sprach eine Person von über 15 000 Schweizer Franken, die sie an Bekannte und Beamte bezahlt hatte. Keiner dieser Suchaufträge brachte den erhofften Erfolg. Zum Teil mussten die Betroffenen einsehen, dass sie falsche Informationen erhielten oder hintergangen wurden. Man machte ihnen Zusicherungen, das verschwundene Familienmitglied irgendwo gesichtet zu haben, welche sich danach aber nicht bewahrheiteten oder im Sand verliefen.

Aber auch hohe Ausgaben für DNA-Analysen im Ausland wurden angesprochen und stellten für die betroffene Person eine grosse finanzielle Belastung dar. Sie sparte das Geld über Jahre zusammen und kürzte dabei das ohnehin schon knappe Familienbudget, um die aufwändigen Analysen aus der eigenen Kasse bezahlen zu können.

⁴⁴ Siehe den Schluss des vorangehenden Kapitels über Gesundheit.

4.2. Kontaktverlust infolge sozialer oder familiärer Gründe

In der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» wurden inklusive Gruppeninterviews zwölf Personen befragt. Alle sind in der Schweiz aufgewachsen, die meisten gehen hier einer Arbeit nach. Das einschneidende Ereignis, das zu einem uneindeutigen Verlust führte, beruht bei diesen Personen auf persönlichen oder familiären Gründen. Bei der Hälfte der Befragten handelt es sich um uneheliche Kinder, die mit ihrem leiblichen Vater oder der Mutter Kontakt aufnehmen möchten. Bei der anderen Hälfte hat ein Geschwister oder ein Kind den Kontakt abgebrochen und/oder ist durch ungeklärte Umstände von einem Tag auf den anderen verschwunden.

Ungewissheit und Ambivalenz

Auch bei der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» kommt es zu einer Diskrepanz zwischen physiologischer und psychologischer Familie sowie zu unklaren An- und Abwesenheiten innerhalb der Familienstruktur. Angehörige, bei denen ein Familienmitglied plötzlich verschwunden ist – und dies zum Teil seit Jahrzehnten –, haben keine Informationen über den Verbleib der gesuchten Person. Sie wissen nicht, ob diese noch lebt, ob sie irgendwann wieder auftaucht oder ob sie schon lange gestorben ist. Bei den unehelichen Kindern, die zum Teil auf ganz unerwartete Weise erfahren, dass sie einen anderen leiblichen Vater haben als bisher angenommen, wird die eigene Integrität und Wahrhaftigkeit der bisherigen Biographie in ihren Grundfesten erschüttert.

Die Grenzen der biologischen Familie erweitern sich auf einmal, was zahlreiche Fragen zur eigenen Persönlichkeit und Identität aufwirft. Personen, die bisher zur biologischen Familie gezählt wurden, sind auf einmal davon ausgeschlossen. Dafür stossen bisher völlig unbekannte Verwandte hinzu.

«Also es war... ich kann es nur so sagen, ich bin wie unter den Bus gekommen. Ich hatte auf einmal das Gefühl, dass ich gar nicht weiss, wer ich wirklich bin.»

Durch diese Situationen werden die suchenden Angehörigen mit zahlreichen offenen Fragen konfrontiert, welche sie ständig beschäftigen und belasten. So fragen sie sich zum Beispiel, was mit der verschwundenen Person geschehen ist, warum der Kontakt abgebrochen wurde und ob sie sie jemals wiedersehen werden. Es ist für die suchenden Angehörigen sehr schwierig, mit dieser Ungewissheit und all den offenen Fragen umzugehen und sie anzunehmen:

«Das ist einfach etwas, mit dem man irgendwie gar nicht umgehen kann.»

«Eigentlich ist es nicht mein größter Wunsch, dass sie noch lebt. Aber einfach zu wissen, was in diesen paar Stunden passiert ist. Das würde ich schon gerne.»

Bei den Personen, bei denen ein Familienmitglied verschwunden ist oder den Kontakt abgebrochen hat, kommen auch Schuldgefühle hinzu. Die suchenden Angehörigen fragen sich, ob sie den Kontaktverlust hätten verhindern können und warum es dazu gekommen ist.

Bei allen Beteiligten führt diese uneindeutige Situation zu ambivalenten Gefühlen. So schwanken sie ständig zwischen einerseits der Hoffnung, die Person wiederzufinden, und andererseits der Hoffnungslosigkeit oder Resignation bezüglich der Suche nach der verschwundenen Person. Bei plötzlichem Kontaktabbruch eines Familienmitglieds sind die Angehörigen manchmal verärgert über die verschwundene Person. Zu einem anderen Zeitpunkt wünschen sie sich nichts sehnlicher als diese Person wiederzusehen und die Situation zu klären. Auch die Personen, welche den leiblichen Vater suchen, sind mit ambivalenten Gefühlen konfrontiert. Einerseits empfinden sie das Bedürfnis, den leiblichen Vater und ihre biologische Familie kennenzulernen, andererseits wäre es ihnen manchmal lieber, das alles wieder zu vergessen und in den bisherigen Familienstrukturen und in Unkenntnis der realen Situation und Familienverhältnisse weiterzuleben. Sich mit der Realität und

den offenen Fragen zu konfrontieren, empfinden die Betroffenen als aufwühlend und verunsichernd.

Familiäre Beziehungen

Alle Befragten haben bekundet, dass der Kontaktverlust Auswirkungen auf die familiäre Struktur und Kommunikation hat. Einige der Befragten sind aufgewachsen, ohne zu wissen, dass ihr Stiefvater nicht ihr leiblicher Vater ist. Als sie die Wahrheit erfahren, ist dies für sie ein grosser Schock, der all ihre Gewissheiten und die Wahrnehmung der eigenen Identität ins Wanken bringt. Die Beziehung zum Stiefvater, zur leiblichen Mutter und/oder zu den (Halb-)Geschwistern wird dadurch gravierend beeinflusst.

Oft kommt es auch zu Konflikten, da gewisse Familienmitglieder anderen die Wahrheit über die familiären Bande während Jahren verheimlicht und sie davon abgehalten haben, ihre wahre Identität kennenzulernen. Bei einigen waren die familiären Beziehungen, insbesondere zum Stiefvater oder zwischen der Mutter und dem Stiefvater, schon während der Kindheit der Befragten belastet. In einigen Fällen war auch die Rede von Gewalt und Misshandlung. Der Grund für diese Spannungen, Unstimmigkeiten und latenten Konflikte wird einigen der Befragten klar, als sie über die realen familiären Gegebenheiten ins Bild gesetzt werden. Die Tatsache, dass ihnen während Jahren die Wahrheit vorenthalten wurde, macht ihnen sehr zu schaffen. Insbesondere bei einer Person, die im Nachhinein erkennt,

dass viele Personen in ihrem Umfeld ihre familiäre Geschichte kannten, führt dies zu einem grossen Vertrauensbruch.

Auch Angehörige, bei denen sich ein plötzlicher Kontaktverlust ereignet hat, haben problematische familiäre Situationen und Ereignisse bereits vor dem Kontaktverlust angesprochen. Es war die Rede von Todesfällen, Scheidungen, Migrationserlebnissen oder familiären Konflikten. Die verschwundene Person hinterlässt in der Familienstruktur eine Abwesenheit, die nicht verarbeitet werden kann, weil niemand weiss, ob die gesuchte Person wieder auftauchen wird. Soziale Rollen und familiäre Konstellationen frieren regelrecht ein. Rollen werden nicht neu definiert und es werden keine neuen Beziehungen eingegangen, um den Platz für die verschwundene Person freizuhalten:

«Sie hat ein riesiges Loch hinterlassen. Das ganze Familiengefüge ist auseinandergefallen. Diese Rolle, die sie zurückgelassen hat, konnte und wollte niemand übernehmen. Sie hat einfach ein Loch gerissen.»

In allen Gesprächen wurde die Schwierigkeit angesprochen, die sich aufgrund verschiedener Umgangs- und Bewältigungsformen innerhalb einer Familie ergeben. Einige Personen reagieren mit Verdrängung auf die belastende Situation, manche legen sich Antworten zurecht, um der Ungewissheit ein Ende zu setzen, und

andere finden keine Ruhe ehe nicht klare Antworten gefunden wurden. Aufgrund dieser unterschiedlichen Strategien und Bedürfnisse kommt es zu Spannungen, Konflikten oder Kontaktabbruch zwischen verschiedenen Familienmitgliedern, was die ganze familiäre Struktur zusätzlich belastet:

«Mein Bruder will ihn (Vater) nicht kennen lernen, ich denke, er verdrängt es eher. Wir haben, seit die Mutter nicht mehr lebt, keinen Kontakt mehr. Er verdrängt es und sagt, das interessiert mich nicht. Aber ich möchte es eben schon wissen, denn es fehlt einfach etwas.»

«Jeder hat sich so ein bisschen seine Geschichte zurechtgelegt. Und keine ist gleich wie die Andere. Also, da findet dann auch kein Austausch statt, denn man weiss genau, die oder der glaubt ja auch sonst noch nicht das Gleiche wie ich. Jeder macht es halt für sich alleine aus.»

Soziale Beziehungen

Die befragten Personen der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» fühlen sich generell in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gut aufgehoben. Die meisten geben an, viele Freunde zu haben und sich in diesem Sinne nicht alleine zu fühlen. Andererseits räumen sie aber auch ein, dass sie kaum mit jemandem über ihre

spezielle familiäre Situation und/oder den unfreiwilligen Kontaktverlust sprechen. Sie haben gemerkt, dass auch enge Freundinnen und Freunde ihre Situation nicht wirklich verstehen können. Zum Teil wird ihnen Unverständnis entgegengebracht oder sie müssen auf unangenehme Fragen Rede und Antwort stehen. Andere berichten, dass sie mit Mitleid oder Betroffenheit in ihrem Freundeskreis konfrontiert werden, was für sie nicht hilfreich ist:

«Ja, es ist noch schwierig, darüber zu sprechen. Am Anfang habe ich mehr darüber gesprochen, teilweise reagieren die Leute aber mit Unverständnis: Wieso willst du jetzt den noch suchen? Wieso willst du jetzt den noch kennenlernen? Du hast ja deinen Vater gehabt.»

«Als es noch relativ aktuell war, habe ich ganz viel Betroffenheit von den Leuten gespürt, wenn ich davon sprach. Es war auch Hilflosigkeit und auf eine Art auch Mitleid. Aber das war nicht das, was ich brauchte oder was ich wollte, das brachtemir nichts.»

Aufgrund dieser Erfahrung verschliessen sich die suchenden Angehörigen gegenüber ihrem Umfeld. Einige der Befragten sprechen nur mit dem engsten Familien- und/oder Freundeskreis über den unfreiwilligen Kontaktverlust, andere vertrauen sich gar niemandem aus dem sozialen

Umfeld mehr an. Viele suchende Angehörige fühlen sich mit ihrer speziellen Situation sehr alleingelassen und isoliert:

«Lange hatte ich das Gefühl, ich sei die Einzige auf der Welt, der so etwas passiert.»

Uneheliche Kinder, denen während Jahren die Wahrheit über die tatsächlichen Familienverhältnisse vorenthalten wurde, haben in der Folge Mühe, Personen aus dem nahen Umfeld weiterhin zu vertrauen. Dieses Erlebnis hat nicht nur negative Auswirkungen auf die Beziehung zu den betreffenden Familienmitgliedern, sondern beeinflusst auch all ihre weiteren sozialen Kontakte. Sie ziehen sich zurück, haben Mühe, sich anderen Personen zu öffnen und begegnen ihnen mit Misstrauen. Eine der Interviewteilnehmenden meint auch, die familiäre Situation, insbesondere die Suche nach dem leiblichen Vater, habe Einfluss auf ihr Beziehungsleben. Sie habe viele verschiedene Beziehungen gehabt und habe das Gefühl, dass sie dabei jeweils den abwesenden Vater suchte.

Nicht nur im Freundeskreis, sondern auch auf öffentlichen Ämtern haben die suchenden Angehörigen nicht das erwünschte Verständnis oder die erhoffte Unterstützung erhalten. Viele der Befragten waren enttäuscht von der Betreuung und der Hilfeleistung der Behörden. Sie sprachen von Desinteresse, Ratlosigkeit oder gar Unfreundlichkeit, die ihnen ent-

gegengebracht wurde und sie in dieser belastenden Situation noch mehr verunsicherte:

«Was ich fast das Schlimmste finde an dem Ganzen, ist diese Gleichgültigkeit von den Behörden. Wollen sie etwas vertuschen oder verstecken? Ist es ihnen unangenehm? Gerade für einen Rechtsstaat wie wir eigentlich sind, wo es ihm fast noch unangenehm ist, dass du ihn fragen gehst, wer dein Vater war oder, ob es noch Dokumente gibt oder, ob ich ins Register schauen kann. Wenn einem das verwehrt wird. Und, dass man sich nicht ernst genommen fühlt. Das hat mir eigentlich am meisten wehgetan.»

Verschiedene der Befragten hätten sich mehr Verständnis, andere klare Informationen zu den rechtlichen Grundlagen und zu weiteren Such- oder Unterstützungsmöglichkeiten gewünscht. Viele zeigten sich auch enttäuscht, weil sie sich erhofften, bei öffentlichen Stellen einfacheren Zugang zu relevanten Informationen zu erhalten.

Gesundheit

Im Vergleich zu den Migrantinnen und Migranten hat die Untersuchungsgruppe «Soziale oder familiäre Gründe» weniger körperliche Beschwerden oder Auswirkungen des uneindeutigen Verlusts auf die körperliche Gesundheit angesprochen.

Die meisten attestieren sich eine gute Gesundheit und gehen kaum zum Arzt. Lediglich eine Person berichtete, dass sie eine Zeit lang an Diabetes litt. Sie stellt einen symbolischen Bezug zwischen dieser Krankheit und dem unfreiwilligen Kontaktverlust her:

«Diabetes steht ja eigentlich auch für die Süsse des Lebens, die verloren gegangen ist.»

Vereinzelt wurden Suchtprobleme wie Bulimie oder Alkoholismus angesprochen, an denen die Betroffenen in der Vergangenheit gelitten, die sie dann aber überwunden haben.

Zudem haben die Befragten dieser Untersuchungsgruppe keine massiven psychischen Probleme angesprochen. Der unfreiwillige Kontaktverlust zeigt aber ganz klar Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden der suchenden Angehörigen. Unmittelbar nach dem Kontaktverlust scheint die psychische Belastung am grössten zu sein. Die Betroffenen sprachen von grosser Trauer, innerer Zerrissenheit, Verzweiflung, zermürenden Fragen ohne Antworten sowie von Schuldgefühlen in Bezug auf die Situation. Durch den unfreiwilligen Kontaktverlust gerät ihr Leben – zeitweise – aus den Fugen. Die Betroffenen verlieren das innere Gleichgewicht, bei einigen war auch von einer Identitätskrise aufgrund der Erlebnisse die Rede. Viele zogen sich, zumindest in der ersten Zeit sozial zurück und versuch-

ten, die Situation zunächst selbst zu klären:

«Klar, es gab auch eine Zeit, wo ich das nicht gemacht habe, als ich stark rauchte, trank und auch ein wenig, ja [...] so ein bisschen umhertrieb, wie ein Blatt im Wind, und den Weg, oder den Fokus, nicht hatte.»

«So mit 20 oder 21 Jahren hatte ich wirklich eine Identitätskrise. Da war ich im Ausland und ich glaube, da hatte ich wirklich eine Krise.»

Die meisten Angehörigen der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» verfügen über genügend Ressourcen, um sich mit der Zeit wieder aufzurappeln und einen Umgang mit dem uneindeutigen Verlust zu finden. So berichten die meisten, dass es ihnen aktuell gut geht. Entweder versuchen sie, die Situation zu akzeptieren wie sie ist, oder sie verdrängen die damit verbundenen Sorgen und Gefühle:

«In erster Linie mit Verdrängung. Also ich denke, wir haben alle inzwischen einen Weg gefunden, um damit zu leben.»

«Also ich habe mich eingerichtet in alltäglichen Dingen. Es ist von dem her vielleicht nicht mehr so eine Belastung wie früher. Ich mache halt meine Sachen.»

Die durch den unfreiwilligen Kontaktverlust erzeugte psychische Belastung hindert sie nicht daran, ein geregeltes Leben zu führen, ihren sozialen, beruflichen und/oder familiären Verpflichtungen nachzugehen. Und trotzdem beschreiben praktisch alle Interviewteilnehmenden, dass der erlebte Verlust ihnen auch nach Jahren oder Jahrzehnten noch zu schaffen macht und sie immer wieder betrübt:

«Ich bin der Meinung, es ist etwas, das wie im Hintergrund wirkt. Es beeinflusst das Leben von jedem von uns, wahrscheinlich ohne, dass er es bewusst wahrnimmt.»

«Wenn ich jeden Tag bewusst auf mich aufpasse und diese Emotion nicht nähre, dann geht es. Aber wenn Ostern kommt und Pfingsten und Weihnachten, auch so zwischendurch, jetzt kommt dann bald sein Geburtstag. Es ist am besten, ich gehe an so einem Tag irgendwohin und denke nicht drüber nach, sonst geht's mir schlecht.»

Diese Zitate zeigen, dass es für die Betroffenen auch nach Jahren unmöglich ist, ganz über den Kontaktverlust hinwegzukommen. Sie funktionieren zwar im Alltag normal, doch die durch die Ungewissheit und die Ambiguität ausgelöste Belastung und Trauer sind immer latent da. Die suchenden Angehörigen können es nicht verhindern, dass die im Zusam-

menhang mit dem unfreiwilligen Kontaktverlust erzeugten Gefühle immer wieder aufflackern und ihren Alltag trüben. Daher wünschen sich die meisten Betroffenen nichts sehnlicher, als klare Antworten auf die offenen Fragen zu finden und der Ungewissheit ein Ende setzen zu können:

«Die grösste Schwierigkeit für mich ist, dass ich ihn nicht finde. Also, das ist für mich einfach das grösste Problem. Sonst geht es, sonst lebt man das Leben und denkt hin und wieder dran.»

Erwerbstätigkeit

Wie im vorhergehenden Kapitel bereits beschrieben, können die suchenden Angehörigen trotz der belastenden Situation ihren beruflichen Verpflichtungen nachgehen. Die meisten bezeugen, dass der unfreiwillige Kontaktverlust keinen Einfluss auf ihre Arbeit hat:

«Es ist nicht so, dass ich schlaflose Nächte habe deswegen, mit dem Beruf hat das gar nichts zu tun.»

Eine der Befragten war zum Zeitpunkt des Kontaktverlusts bereits im Ruhestand. Eine suchende Angehörige vermutet, die familiäre Situation habe ihre Berufswahl im sozialen Bereich beeinflusst. Eine andere Person hat ihre Arbeitsstelle verlassen, kurz nachdem sie während der Arbeit

die Nachricht vom Verschwinden erhalten hatte. Einige Jahre darauf hat sie jedoch die Arbeit bei demselben Arbeitgeber wieder aufgenommen.

Vereinzelt wurden Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts auf den Kontakt mit Vorgesetzten und Arbeitskolleginnen oder -kollegen angesprochen. Durch den sozialen Rückzug und die Schwierigkeiten, anderen Personen weiterhin zu vertrauen, verschlechtern sich die sozialen Beziehungen nicht nur im privaten, sondern auch im beruflichen Umfeld.

Finanzielle Situation

Der unfreiwillige Kontaktverlust hat keine gravierenden Auswirkungen auf die finanzielle Situation der Befragten der Untersuchungsgruppe «Soziale oder familiäre Gründe».

Zum Teil wurde Geld für Reisen in andere Länder ausgegeben, um die verschwundene Person zu suchen. Diese Ausgaben stellten aber keine allzu grosse Belastung für das Haushaltsbudget dar.

Diejenigen Personen, welche nach ihrem leiblichen Vater suchen, sind zum Teil in eher bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen, da allein die Mutter für den Lebensunterhalt der Familie aufkommen musste. In anderen Fällen hat sich aber der Grossvater oder der Stiefvater an den Familienausgaben beteiligt.

4.3. Belastungssituationen nach abgeschlossener Suche

In den Gruppeninterviews mit ehemaligen Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK, bei denen die gesuchte Person lebend gefunden wurde, sind eine Reihe von Belastungssituationen und Schwierigkeiten angesprochen worden, die sich auf die Phase nach der Suche beziehen. Bereits bei der Rekrutierung von möglichen Teilnehmenden für die Gruppeninterviews haben sich gewisse Schwierigkeiten und Probleme gezeigt. So hatte eine der angefragten Personen sich noch nicht getraut, mit dem Vater Kontakt aufzunehmen, obwohl sie seine Adresse schon vor sechs Monaten erhalten hatte. Andere machten Andeutungen, die Beziehung mit dem wieder gefundenen Familienmitglied wäre gespannt oder problematisch, oder es war die Rede von Krankheit und sogar Todesfällen.

In den Gruppeninterviews wurde ersichtlich, dass die Wiedervereinigung mit dem verschwundenen Angehörigen oft nicht so geschieht, wie erwartet. Während der Suche wünschen sich die Betroffenen sehnlichst, der Ungewissheit ein Ende zu setzen und die gesuchte Person wiederzufinden. Sie sind nicht auf die Situation danach und die neuen Fragen vorbereitet, die sich dabei ergeben können. So kommt es vor, dass der oder die verschwundene Angehörige nicht bereit ist, wieder Kontakt mit der Familie aufzunehmen. Oder das Wiedersehen mit einer Person, die man noch nie oder seit Jahrzehnten nicht mehr gesehen hat, verläuft nicht wie

erhofft oder erwartet. Bei der Wurzelsuche wirft die Begegnung mit dem leiblichen Vater oder der leiblichen Mutter zudem viele Fragen in Bezug auf die eigene Identität auf.

Im Gruppengespräch mit den Migrantinnen und Migranten wurde das Thema der Familienzusammenführung angesprochen. Es ist für sie sehr belastend und schwer zu akzeptieren, wenn ein Familienmitglied, das im Ausland gefunden wurde, aus aufenthaltsrechtlichen Gründen nicht in die Schweiz einreisen kann. Dies war zum Beispiel der Fall einer Migrantin, bei der eines ihrer acht verschwundenen Kinder in einem Flüchtlingscamp gefunden wurde. Da dieser Sohn schon volljährig ist, kann keine Familienzusammenführung stattfinden und die beiden haben keine Möglichkeit, sich wiederzusehen. Oder eine andere Person, die ihre Kinder erst nach dreijährigen Verhandlungen mit den Behörden in die Schweiz kommen lassen konnte. Ihr Ehemann, der vor acht Jahren über das IKRK gefunden wurde, hatte bis zum Zeitpunkt der Gruppeninterviews keine Einreisebewilligung erhalten.

«Als die Kinder gefunden wurden, sie aber nicht in die Schweiz kommen konnten, da hatte ich wieder eine Depression.»

Andere Herausforderungen haben sich bei einer Migrantin ergeben, deren Schwester auf einem anderen Kontinent

wiedergefunden wurde. Sie hatte kein Geld, um den Flug dorthin zu bezahlen. Und zudem konnte sie mit ihren Nichten nicht kommunizieren, weil sie keine gemeinsame Sprache hatten. Dies hat die Betroffene motiviert, einen Sprachunterricht zu besuchen, um mit der Familie ihrer Schwester sprechen zu können. Die finanzielle Hürde hat sie dank eines grosszügigen Spenders, der ein Radiointerview mit ihr verfolgt hatte, überwinden können.

5. Ressourcen und Bewältigungsstrategien

In diesem Kapitel befassen wir uns mit den Ressourcen und Bewältigungsstrategien, die den befragten Personen zur Verfügung stehen, um (besser) mit der belastenden Situation eines unfreiwilligen Kontaktverlusts zu leben oder umzugehen. Mit Bewältigungsstrategien sind Aktivitäten und Handlungen gemeint, welche die Betroffenen mit dem Ziel anwenden, die Situation zu verändern oder besser mit dem Erlebten umzugehen. Ressourcen verstehen wir als individuelle, soziale, ökonomische und kulturelle Faktoren, die den Betroffenen Halt bieten und ihre Resilienz erhöhen. Bewältigungsstrategien können, müssen aber nicht unbedingt zu Ressourcen werden.

5.1. Kontaktverlust infolge von Migration oder Flucht

Aktive Suche

Für die suchenden Angehörigen ist es sehr wichtig, aktiv nach den verschwundenen Personen zu suchen. Einerseits erhoffen sie sich damit, ein Lebenszeichen der beziehungsweise des vermissten Angehörigen zu finden und der Ungewissheit ein Ende zu setzen. Andererseits ist es ihnen ein grundlegendes Anliegen, etwas zu tun und angesichts der schwer zu ertragenden Situation nicht tatenlos zu bleiben. So sagt ein Betroffener explizit, es

gehe ihm beim Suchauftrag nicht so sehr um das Resultat als vielmehr darum, etwas zu unternehmen und nichts ungetan zu lassen.

Die befragten Angehörigen berichten, dass sie sich, abgesehen vom Suchauftrag beim Suchdienst SRK, auch mit anderen nationalen Rotkreuz-Gesellschaften, dem schweizerischen Bundesamt für Migration sowie mit Botschaften ihres Herkunftslandes oder anderer Länder in Verbindung gesetzt hätten. Viele Anfragen blieben unbeantwortet. Die Befragten zeigten sich enttäuscht, dass sie von den angefragten Stellen nicht mehr Unterstützung oder Informationen erhielten. Es erzeugte bei ihnen den Eindruck, dass man ihr Anliegen oder sie selbst nicht ernst nahm, was sie in der ohnehin schwierigen Zeit zusätzlich bedrückte. Viele der Befragten meinten, dass sie aufgrund dieser Erfahrungen sehr erleichtert und dankbar waren, als sie mit dem Suchdienst SRK Kontakt aufnahmen und sich dort gut betreut und beraten fühlten:

«Die Leute, die uns wirklich gut beraten haben, das waren die vom Roten Kreuz.»

Die Hoffnung, welche durch das Aufsetzen des Suchauftrags beim SRK wieder aufflammte, gab einerseits Kraft, andererseits verstärkte sie die emotionale Belastung der suchenden Angehörigen. Zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit hin und her gerissen zu sein empfanden viele als fast unerträglich. So berichteten verschiedene Interviewteilnehmende, dass sie bei jedem Telefonanruf erwarteten, es sei das SRK. Und bei jedem Schreiben des SRK erhofften sie sich, die verschwundene Person wäre gefunden worden. Diese intensiven Gefühle flachten bei vielen nach mehreren Monaten erfolgloser Suche wieder ab und verwandelten sich manchmal in Frustration und Wut. In solchen Momenten kamen bei einigen Zweifel an der Intensität und Seriosität der Suche des Suchdienstes SRK auf. Oder sie befürchteten, dass im falschen Land gesucht wurde. Einige suchende Angehörige fühlten sich zudem frustriert und ohnmächtig, dass sie nicht selbst ins Herkunfts- oder ein anderes Land reisen und die vermisste Person eigenhändig suchen konnten.

Wegen der grossen, durch den Suchauftrag ausgelösten Belastung und der schwindenden Hoffnung haben zwei Studienteilnehmende beschlossen, den Suchauftrag beim SRK zu schliessen. Diese beiden Personen wünschten, den ambivalenten Gefühlsschwankungen ein Ende zu setzen, wollten der Hoffnung den Rücken kehren und die Suche aufgeben. Sie wollten dadurch mit der Vergangenheit abschliessen und wieder mehr Res-

ourcen für die Gegenwart und die Zukunft mobilisieren können:

«Das Dossier wird nun geschlossen. Ich konnte nicht so weitermachen, ich brauchte eine Therapie, weil es mir so schlecht ging.»

Unterstützung durch Fachpersonen

Die meisten suchenden Angehörigen der Gruppe «Migration oder Flucht» wurden aufgrund ihrer prekären Situation in der Schweiz von Sozialarbeitenden unterstützt und begleitet. Diese Personen sowie die Mitarbeitenden des Suchdienstes SRK stellten für sie wichtige Bezugspersonen dar. Einige Studienteilnehmende gaben an, dass sie nur mit ihrem Sozialarbeitenden, den Mitarbeitenden des Suchdienstes SRK sowie einer zugewiesenen psychologischen Fachperson über den Kontaktverlust sprachen.

Abgesehen von zwei Personen wurden alle Studienteilnehmende – zum Zeitpunkt der Interviews oder zu einem früheren Zeitpunkt – psychologisch begleitet. Die meisten zeigten sich für diese fachkundige Betreuung sehr dankbar und äusserst zufrieden damit. Zum Teil wurden die suchenden Angehörigen sehr intensiv betreut, viele auch über mehrere Jahre hinweg. Die Therapeutinnen und Therapeuten halfen ihnen, die Hoffnung trotz der traumatischen Erlebnisse nicht aufzugeben und mit der Zeit im Leben nach vorne zu schauen. Bei einigen, die aufgrund

ihrer familiären und rechtlichen Situation sehr belastet und deprimiert waren, ging es darum, eine Tagesstruktur aufzubauen und die Betroffenen so gut es ging zu beschäftigen und abzulenken. Anderen erlaubte die Therapie, sich trotz aller Sorgen und offenen Fragen in der Schweiz ein neues Leben aufzubauen.

«Ja, das (die psychologische Begleitung) hilft mir sehr, für mein Wohlbefinden allgemein, und wie ich im Leben weitermachen kann trotz alledem, was ich erlebe.»

Verschiedene Personen haben die Hemmungen angesprochen, die sie eingangs hatten, eine Therapie zu beginnen. Einigen war diese Art der Unterstützung aus ihrem Herkunftsland nicht bekannt. Dort würde normalerweise die Familie oder Gemeinschaft eine ähnlich unterstützende Rolle übernehmen. Andere wurden durch Vorbehalte und soziale Vorstellungen gehindert, wonach nur kranke oder verrückte Personen zu einem Psychiater gingen.

Eine weitere Schwierigkeit bei der Gruppe der Migrantinnen und Migranten war die Sprache. Alle Befragten begannen die Therapie in Anwesenheit einer Übersetzerin oder eines Übersetzers. Bei einigen ergab sich eine vertrauensvolle Beziehung sowohl zur therapeutischen Fachperson als auch zur übersetzenden Person. Andere hingegen wurden durch die Anwesenheit einer dritter Person und insbesondere

eines Landesgenossen beziehungsweise einer -genossin daran gehindert, sich in der Therapie ganz zu öffnen. Aufgrund der im Herkunftsland erlebten Ereignisse waren sie gegenüber Personen aus derselben Region sehr misstrauisch. So berichteten diese Studienteilnehmenden, dass sie in der Therapie erst alles erzählen konnten, nachdem keine Übersetzung mehr nötig war.

Nur eine Studienteilnehmende hat über schlechte Erfahrungen mit einer therapeutischen Fachperson berichtet. Diese habe ihr keinerlei Verständnis für ihre Situation und ihre Sorgen entgegengebracht und ihr lediglich Beruhigungs- und Schafmittel verschrieben. Deshalb habe sie aufgehört, weiter zu ihr zu gehen. Diese Angehörige beabsichtigte danach, eine Therapeutin oder einen Therapeuten mit Migrationshintergrund, idealerweise aus der gleichen Sprachregion wie sie, zu suchen. Sie erhoffte sich so, eine Person mit mehr Empathie und interkulturellen Kompetenzen zu finden, welche ihr eher helfen könnte und der sie sich eher anvertrauen würde:

«Weil alle Personen, die Verständnis für meinen Fall gehabt haben, die sprachen dieselbe Sprache wie ich. Es muss nicht unbedingt dieselbe Sprache sein, aber es ist wie wenn sich die Kultur erweitert.»

Die durchgeführten Interviews scheinen darauf hinzudeuten, dass diejenigen Therapien am hilfreichsten sind, welche die Angehörigen darin unterstützten, trotz der belastenden Ereignisse nicht blockiert zu bleiben im Leben, sondern nach vorne zu schauen. Es geht dabei nicht darum, einen nicht eindeutig nachgewiesenen Tod zu akzeptieren. Vielmehr wird darauf hingearbeitet, sich trotz der Ungewissheiten und schmerzhaften Erlebnisse ein neues Leben in der Schweiz aufzubauen.

Bei einer der interviewten Personen zielte die Therapie darauf ab, sich mit dem – sehr wahrscheinlichen, aber nicht nachgewiesenen – Tod des verschwundenen Angehörigen abzufinden und den Trauerprozess abzuschliessen. Der Betroffene bekundete aber grosse Mühe, diesen Hinterschied zu akzeptieren und die Anregungen des Psychologen umzusetzen. Es entstand der Eindruck, dass er sich zu etwas zu zwingen versuchte, von dem er aber nicht vollständig überzeugt oder zu dem er angesichts der Tatsachen nicht imstande war.

Familiäre und soziale Bindungen

Die meisten der Befragten aus der Gruppe «Migration oder Flucht» sind alleine in die Schweiz gekommen und können daher weniger auf die familiäre Solidarität zählen. Viele berichten aber, dass sie in der Schweiz ein paar gute Freunde aus derselben Herkunftsregion gefunden haben, mit denen sie über ihre Sorgen, Freuden und Schwierigkeiten sprechen können. Mit diesen Landesgenossen teilen sie ähnliche Erlebnisse und Herausforderungen, sowohl in Bezug auf die Geschehnisse im

Herkunftsland als auch in Bezug auf ihre Situation in der Schweiz. Diese Freundschaften bieten in schwierigen Zeiten Halt und Unterstützung, geben den Betroffenen Sinn und Hoffnung⁴⁵. Wenn diese Personen nicht am selben Ort in der Schweiz wohnen, ist es für die Betroffenen jedoch schwieriger, diese sehr wichtigen Beziehungen zu pflegen.

Die befragten Personen, welche mit den Kindern in die Schweiz gekommen sind, deren Kinder in der Schweiz geboren wurden oder im Rahmen einer Familienzusammenführung in die Schweiz nachgereist sind, berichteten, dass ihre Aufgaben und Verantwortung als Eltern ihnen viel Kraft und Motivation geben, um die Herausforderungen im Leben anzugehen und nach vorne zu schauen:

«Als die Kinder in der Schweiz waren, und ich wusste, viele meiner Familienmitglieder sind gestorben, da habe ich mir gesagt, ich muss mir ein neues Leben aufbauen. Ich kann nicht einfach weinen, ich muss stark sein für die Kinder. Ich muss meine Kinder gut erziehen. Ich muss für meine Kinder Kraft haben.»

Auch Ehemänner oder Schwiegertöchter und -söhne wurden von einigen als wichtige Bezugspersonen genannt. Diese sind

⁴⁵ Siehe dazu auch die Erläuterungen von Boss zur Bedeutung der psychologischen Familie (Wahlfamilie) in Boss, 2004, S. 557.

eher am Rand vom Kontaktverlust betroffen und können den suchenden Angehörigen Unterstützung und Verständnis entgegenbringen:

«Vielleicht war es mit ihr (Schwiegertochter) auch einfacher. Mit meinen Kindern war es viel schwieriger, über diese Dinge zu sprechen.»

Ein Studienteilnehmer hat die Möglichkeit, regelmässig in sein Heimatland zurückzukehren und seine Familie zu besuchen. Der Kontakt mit anderen Angehörigen tut ihm gut. Er ist sich bewusst, dass diese Unterstützung ihm in der Schweiz sehr fehlt:

«Wenn wir alleine bleiben, ist es schwierig. Wenn alle zusammen sind, ist es doch irgendwie anders.»

Arbeit

Die Erwerbstätigkeit oder die Beteiligung an einem Beschäftigungsprogramm wurde in den Gesprächen auch als wichtige Ressource genannt. Eine Tätigkeit auf dem primären oder sekundären Arbeitsmarkt bringt Sicherheit und Struktur in den Alltag. Die Betroffenen erhalten eine Aufgabe und können finanzielle Unabhängigkeit erlangen. Zudem tut der Kontakt mit anderen Personen, zum Beispiel durch eine Tätigkeit in der Gastronomie oder im Gesundheitswesen, den Betroffen-

nen gut. Auch wenn nicht alle Sorgen vergessen werden, müssen sich die suchenden Angehörigen auf die Arbeit konzentrieren und die Sorgen für einige Momente in den Hintergrund drängen:

«Die Arbeit hat mir geholfen. Ich habe viel gearbeitet, das hat mir geholfen. (...) So hatte ich nicht viel Zeit. Und als ich in die Pension gegangen bin, da ging es mir wieder schlecht. Da hatte ich wieder mehr Zeit zum Nachdenken... und dann bin ich zum Roten Kreuz gegangen.»

Viele der Befragten waren aufgrund ihres gesundheitlichen Befindens und/oder ihres prekären Aufenthaltsstatus in der Schweiz nicht imstande, einer Erwerbstätigkeit auf dem primären Arbeitsmarkt nachzugehen beziehungsweise eine Anstellung zu finden. Zwei wurden mithilfe des Sozialdienstes und der zuständigen psychologischen Fachperson in ein Beschäftigungsprogramm integriert. Dafür waren die Betroffenen immens dankbar. Die Tätigkeit gab ihnen Motivation und einen Grund, morgens aufzustehen. Sie hatten ein klares Ziel und eine Aufgabe:

«Beschäftigung ist super, das lenkt einen ab. Andere Leute treffen, mit ihnen sprechen und lachen, das ist sehr wichtig.»

Zudem wurden die Betroffenen professionell betreut und die Arbeitszeiten konnten bei Bedarf und je nach Befinden angepasst werden.

Glaube und Religion

Der Glaube spielt für viele der suchenden Angehörigen eine sehr wichtige Rolle, sei es auf sozialer oder auf persönlicher Ebene.

Einige der Befragten gehen regelmässig in die Kirche und haben dort eine neue Familie gefunden; Personen, welche sie begleiten und unterstützen, ihnen Solidarität entgegenbringen und ihnen Rat und Hilfe bieten. Die suchenden Angehörigen beteiligen sich regelmässig an den Aktivitäten der Kirchengemeinschaft, was ihnen eine Struktur und sinnvolle Beschäftigung gibt:

«In der Kirche habe ich sehr gute Leute getroffen. In der Kirche sind alle gleich, es gibt fast keine Unterschiede. Jeder erzählt seine Geschichte, du bist wie in einer Familie. Das hat sehr geholfen.»

Abgesehen von diesem sozialen Aspekt, bieten die Religion und der Glaube auch ganz persönlich Halt und Sinn in der von Ungewissheit und Zerrissenheit geprägten Situation. Das Beten gibt den suchenden Angehörigen Kraft und inneren Frieden. Sie hören für einen Moment auf, nach Antworten auf die offenen Fragen zu suchen, und sagen sich, dass es für alles scheinbar Unerklärliche einen höheren

Sinn gibt. Die Besinnung auf religiöse Figuren, die ebenfalls mit Leid und Verlust konfrontiert waren, gibt ihnen Trost und hilft, das eigene Schicksal besser zu akzeptieren.

Zwei Personen berichteten, wie der Glaube und gewisse Stellen aus der Bibel sie vom Suizid abgehalten haben. Der Gedanke, dass der Freitod in ihrem Glauben als Sünde angesehen wird, hat ihnen geholfen, sich von dieser Möglichkeit als Ausweg aus ihrer Situation abzuwenden.

Weitere Ressourcen

Alle befragten Migrantinnen und Migranten nannten zumindest eine Aktivität, die ihnen in ihrer Situation, sei es auch nur für einen Moment, Trost, Ablenkung und Kraft gibt.

Abgesehen von den in den vorherigen Kapiteln erwähnten Aspekten wurden noch folgende genannt:

- Fussballspielen, wobei die betroffene Person die sportliche Aktivität aufgrund von gesundheitlichen Problemen einstellen musste
- Singen und Musikhören, auch nur den Kirchenglocken zuhören
- Zeit mit Kindern von Freunden und Bekannten verbringen
- sich an sozialen Aktivitäten, zum Beispiel im Integrationsbereich, beteiligen, um sich abzulenken und um Leute zu treffen
- die Dinge so akzeptieren, wie sie sind, und innere Kräfte dafür mobilisieren.

5.2. Kontaktverlust infolge sozialer oder familiärer Gründe

Aktive Suche

Auch in dieser Gruppe kam zum Ausdruck, dass es für die suchenden Angehörigen sehr wichtig ist, etwas zu unternehmen, um der Ungewissheit ein Ende zu setzen und nicht tatenlos herumzusitzen:

«Das Beste war immer, solange man aktiv etwas machen konnte, das hat geholfen.»

Die Befragten haben je nach Situation auf unterschiedliche Weisen nach der vermissten Person gesucht. Sie waren bei der Polizei, haben sich beim Konsulat oder beim Ausländeramt des Wohn- oder Aufenthaltslandes des verschwundenen Angehörigen gemeldet oder sogar beim Strassenverkehrsamt und der AHV-Stelle nach Informationen und Wohnadressen gefragt. Teils haben sie bei diesen Stellen Auskunft erhalten, teils blieb ihnen aus Datenschutzgründen der Zugang zu den Registern verwehrt. Viele der Befragten waren enttäuscht über die fehlende Unterstützung und die Tatsache, dass die Behörden auf ihre Anfrage nicht vorbereitet schienen.

Andere Angehörige haben sich selbst auf die Suche nach der verschwundenen Person gemacht. Sie sind in das vermutete Aufenthaltsland gereist, haben dort mit den lokalen Behörden Kontakt aufgenommen, sich bei Fernsehsendungen

gemeldet und jemand hat ein Inserat in einer lokalen Zeitung aufgegeben. Auch über das Internet und Facebook wurde gesucht oder es wurden Briefe und E-Mails an mutmassliche Adressen verschickt.

Vom Suchdienst SRK haben die suchenden Angehörige über Bekannte, die Fedpol oder den Anwalt erfahren. Aber auch über Berichte im Internet, in Zeitschriften oder in Radiosendungen sind sie auf die Dienstleistung des SRK gestossen.

Beim Suchdienst SRK fühlen sich die Betroffenen professionell und verständnisvoll behandelt. Sie sind erleichtert, Unterstützung für die Suche zu erhalten und diese an eine dafür kompetente Stelle abzugeben:

«Jetzt kann ich sagen, dass ich es (die Suche) gestartet habe. Und ich habe Hilfe dabei. Das ist ganz wichtig, zu wissen, du stehst nicht alleine da, du musst es nicht alleine machen, du hast jemanden im Rücken, der weiss, wo man langgehen muss.»

Genauso wichtig ist es für sie aber, einen Gesprächspartner gefunden zu haben, der ihre Anliegen ernst nimmt und ihnen zuhört. Durch den Kontakt mit dem Suchdienst SRK wird ihnen bewusst, dass sie in ihrer Situation nicht die einzigen sind. Dies tut ihnen gut, gibt ihnen Mut und baut sie wieder auf.

«Mich dünkt es einfach, mir gehe es viel besser, also die eigene Wertschätzung für mich selber hat sich sehr gestärkt. Ja ich glaube die Wertschätzung, dass meine Geschichte Platz haben darf, das hat für mich eine sehr grosse Bedeutung.»

«Es wird ja wahrscheinlich noch ein langer Weg sein und ich hoffe einfach, wir finden irgendetwas. Aber ich fühle mich sehr gut betreut. Ich hätte es nicht geschafft alleine, ohne Suchdienst hätte ich das wieder aufgegeben, ich bin ganz sicher, weil es halt einfach schon noch viel auslöst.»

Abgesehen von diesen positiven Auswirkungen der Kontaktaufnahme mit dem Suchdienst SRK wurde in Bezug auf den Suchauftrag auch die Verstärkung der ambivalenten Gefühle angesprochen. So wird einerseits die Hoffnung gestärkt, Antworten auf die offenen Fragen zu erhalten und die gesuchte Person wiederzufinden. Andererseits haben die Angehörigen Angst, enttäuscht zu werden und weiterhin mit dem uneindeutigen Verlust leben zu müssen:

«Es ist auch so, dass ich es verdränge oder nicht mehr zu viel Hoffnungen habe und doch Hoffnungen. Es ist irgendwie ambivalent, ich setze sehr viel Hoffnung in diese

Suche, aber gleichzeitig muss ich mir auch sagen, dass am Schluss doch wieder nichts herauskommt.»

Unterstützung durch Fachpersonen

Nur wenige Befragte dieser Untersuchungsgruppe haben sich an therapeutische Fachpersonen gewendet, um in der Bewältigung des uneindeutigen Verlusts unterstützt zu werden.

Eine der Befragten hat eine Zeitlang eine systemische Psychoanalyse gemacht, die ihr aber nach eigenen Angaben wenig gebracht hat.

In den Gesprächen war zudem die Rede von einer Atemtherapie, die einen positiven Einfluss auf das Wohlbefinden der Betroffenen hatte. Jemand hat eine psychologische Einzelsupervision besucht, mit dem Ziel, Abstand zu nehmen und Wege zu finden, um mit der Situation besser umzugehen.

Die anderen Befragten hatten nie das Bedürfnis nach psychologischer Unterstützung, einige bezweifelten im Gespräch, dass ihnen eine Fachperson wirklich helfen könnte.

Familiäre und soziale Bindungen

Wie bereits erwähnt, vermeiden es die suchenden Angehörigen, mit Freundinnen und Freunden über ihre Situation zu sprechen. Zudem ist die Kommunikation innerhalb der eigenen Familie aufgrund der Geschehnisse in den meisten Fällen

erschwert oder zum Erliegen gekommen. Trotzdem haben die suchenden Angehörigen der Untersuchungsgruppe «Soziale oder familiäre Gründe» mindestens eine Bezugsperson im familiären Umfeld, mit der sie über den uneindeutigen Verlust sprechen können. In vielen Fällen handelt es sich um die Ehepartnerin oder den Ehepartner, die oder der sie in ihrer Situation unterstützt. Aber auch Geschwister, Onkel oder Tanten, die eigenen Kinder oder die Schwiegerfamilie können diese Rolle übernehmen. Die Solidarität und die Wärme dieser Familienmitglieder tun den Betroffenen sehr gut:

«Meine Familie, meine drei Kinder und mein Mann, die hören mir zu und die unterstützen mich.»

Andere Personen suchen sich die Bezugsperson ausserhalb der Familie, zum Beispiel Freundinnen oder Freunde, die selbst schwierige Situationen oder Verluste in der Familie erlebt haben.

Aber auch entferntere soziale Kontakte und Freundschaften tun den suchenden Angehörigen gut, bieten ihnen Abwechslung und geben ihnen Halt. Sie gehen ins Kino, treffen sich mit Bekannten, engagieren sich in der Kirchgemeinde oder in sozialen Organisationen.

Arbeit

Zur professionellen Tätigkeit als Ressource, um besser mit der belastenden Situation umzugehen, äussert sich nur eine Person nebenbei. Sie stellt fest, dass sie sich weniger mit dem uneindeutigen Verlust befasste, solange sie berufstätig war und sich um die eigene Familie kümmern musste. Nach der Pensionierung sei der Wunsch nach einer Kontaktaufnahme mit dem verschollenen Angehörigen wieder stärker geworden.

Andere Studienteilnehmende stellten fest, dass ihnen Abwechslung und Struktur in ihrer Situation guttaten.

Glaube und Religion

Der Glaube ist für sehr viele Interviewteilnehmende eine extrem wichtige, wenn nicht die wichtigste Ressource im Umgang mit dem uneindeutigen Verlust. Einige sprechen dabei von Gott, Jesus oder dem katholischen Glauben. Bei anderen ist eher die Rede von einer metaphysischen Ur- oder Lebenskraft, die in allem Leben zu finden ist:

«Ich habe jetzt das Glück, dass ich mit Gott unterwegs bin und das hinlegen kann und meine Psyche diesbezüglich nicht strapaziert ist.»

«Ich weiss es metaphysisch, ich habe es studiert, wie das funktioniert, wo der Sitz dieser Urkraft in uns Menschen ist, und wie die sich auswirkt. Und das ist eigentlich das Mittel, mit dem ich leben kann. Sonst, ich glaube, ich wäre schon längst gestorben.»

Die Religion oder die Spiritualität geben den suchenden Angehörigen vor allem Ruhe und Vertrauen. Vertrauen in das Leben sowie Gewissheit, dass alles einen Sinn hat und alles gut kommen wird. Sie helfen ihnen, die Dinge zu akzeptieren, wie sie sind, auch wenn sie sie nicht verstehen oder den Sinn dahinter nicht einsehen. In den Momenten, in denen sie sich mit ihrem Glauben verbinden, sind alle offenen Fragen und die Ungewissheit etwas erträglicher⁴⁶.

Einer Person, die ihren leiblichen Vater sucht, hilft die Auseinandersetzung mit der Geschichte Jesu, trotz vieler offener Fragen ihren Platz im Leben zu finden. Die Identifikation mit dieser Figur gibt ihr Existenzberechtigung und die Zuversicht, dass sie ihren Weg gehen kann, auch wenn sie ihre Herkunft und ihre Familie nicht vollständig kennt.

Ebenso, wie der Glaube den suchenden Angehörigen hilft, offene Situationen und Fragen besser zu akzeptieren, kann er

auch das Vertrauen und die Hoffnung erhöhen, eines Tages Antworten auf die offenen Fragen zu finden:

«Es ist einfach auch stetig ein Gebet und vor allem auch das Hinlegen und Vertrauen, dass es dann schon gut kommt.»

Weitere Ressourcen

Befragt nach weiteren Dingen oder Aktivitäten, die ihr Wohlbefinden stärken, nennen die suchenden Angehörigen verschiedene Aktivitäten wie Sport, sich in der Natur aufhalten oder mit befreundeten Menschen an kulturellen Anlässen teilnehmen. Da ihre sozioökonomische Situation besser ist als die der befragten Migrantinnen und Migranten, haben sie mehr Möglichkeiten, diesen wohltuenden Aktivitäten nachzugehen und sich so abzulenken.

Verschiedene Personen suchen auch nach Büchern und Informationen im Internet über die Wurzelsuche oder zu verschwundenen Angehörigen. Dies hilft ihnen, ihre Situation besser zu verstehen. Zudem sehen sie dadurch, dass auch andere Personen von ähnlichen Ereignissen betroffen sind:

«Kraft gegeben haben sicher Freunde, Fachliteratur und Romane. Damit man das besser versteht, Literatur und Gespräche und so weiter.»

⁴⁶ Siehe dazu auch die Erläuterungen von Boss zur Bedeutung der Religion in Situationen uneindeutiger Verluste in Boss, 2000, S. 31 ff.

Andere befassen sich mit dem Herkunftsland ihres leiblichen Vaters, indem sie Bücher lesen oder Bekannte aus dieser Region treffen.

Eine der befragten Angehörigen hat stark an ihrer persönlichen und spirituellen Entwicklung gearbeitet, um besser mit den Herausforderungen ihrer Situation umgehen zu können:

«Und ich glaube, dass es in dem Moment auch um meine Entwicklung geht. Wenn ich ihn akzeptiere, wie er ist, dann gebe ich ihm die Möglichkeit, seine Lernerfahrungen zu machen. Und umgekehrt genauso. Wenn ich jetzt meine Emotionen ganz bewusst loslasse, das sind ja negative Emotionen, gesteuert durch mein Ego, dann gebe ich mir die Chance, nicht in negative Dinge hineinzugehen, wie meinetwegen Hass und Wut.»

Eine Person stellt fest, dass ihr auch der Faktor Zeit hilft, etwas Distanz zu gewinnen und durch die Situation nicht mehr ganz so betroffen zu sein wie unmittelbar nach dem Kontaktabbruch.

6. Bedürfnisse der Betroffenen

In den Gesprächen wurde nach Bedürfnissen in Bezug auf die Dienstleistungen des Suchdienstes SRK, aber auch ganz allgemein in Bezug auf den unfreiwilligen Kontaktverlust und den Umgang der Betroffenen mit der belastenden Situation gefragt. Die Aussagen der verschiedenen Gruppen werden hier zusammenfassend beschrieben.

6.1. Bedürfnisse in Bezug auf die Suche

Viele der Befragten sind sehr zufrieden mit der Dienstleistung des Suchdienstes SRK und haben diesbezüglich keine weiteren Bedürfnisse. Das Hauptanliegen der Interviewteilnehmenden ist, dass weiter nach der verschwundenen Person gesucht wird. Einige würden gerne regelmässiger Zwischenberichte zum Stand der Suche erhalten. Auch wenn es keine Neuigkeiten gäbe, sei es für sie wichtig, zu wissen, dass die Suche weitergeführt werde. Die suchenden Angehörigen wünschten sich auch mehr persönliche Betreuung:

Aber mir tut das Gespräch jetzt gut, ich mache das gerne. Manchmal wäre mir ein Gespräch lieber als der schriftliche Weg.

Wie in den vorangehenden Kapiteln ersichtlich wurde, sind die Gespräche mit den Mitarbeitenden des Suchdienstes SRK für die Angehörigen eine grosse Unterstützung. Sie können sich darin über ihre Situation, die Schwierigkeiten und ihre Gefühle äussern und fühlen sich ernst genommen. Einige sprechen nur in diesem Rahmen offen über den unfreiwilligen Kontaktverlust und ihren Umgang damit.

In der Untersuchungsgruppe «Soziale oder familiäre Gründe» wurde angeregt, bei öffentlichen Ämtern und Behörden mehr Werbung für den Suchdienst SRK zu machen. Sie fänden es auch nützlich, wenn konkrete Informationen zu den rechtlichen Rahmenbedingungen und Adressen von Fach- und Anlaufstellen bereitgelegt und verteilt würden. Diese könnten auch im Internet zur Verfügung gestellt werden. Dabei ist festzustellen, dass diese Untersuchungsgruppe das Internet für solche Recherchen reger nutzt als die Migrantinnen und Migranten, welche die Landessprachen oft nicht genügend beherrschen. Die Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» würde es zudem begrüssen, wenn sie mehr Unterstützung im Kontakt mit den Behörden im In- und Ausland erhielte. Auch sprachliche

Vermittlung mit Stellen im Ausland wäre für sie sehr hilfreich. Eine Person wünscht sich, bei der Einsicht der Akten von jemandem begleitet zu werden.

Für den Fall, dass die oder der gesuchte Angehörige geortet wird, ist es den Migrantinnen und Migranten ein grosses Anliegen, Unterstützung für die Familienzusammenführung zu erhalten. Sie selbst haben nicht genügend institutionelle und/oder sprachliche Kenntnisse, um sich über ihre Rechte und Möglichkeiten zu informieren und gegebenenfalls eine Familienzusammenführung zu beantragen.

Bei einem positiven Suchausgang wünscht sich eine Person der Untersuchungsgruppe «Soziale oder familiäre Gründe», dass der Suchdienst SRK zwischen ihr und dem verschwundenen Angehörigen vermittelt, falls dieser den Kontakt nicht wiederherstellen wolle.

6.2. Bedürfnisse in Bezug auf die persönliche Situation

Die Befragten der Gruppe «Migration oder Flucht», die sich mehrheitlich in einem Asylverfahren befinden, haben abgesehen vom unfreiwilligen Kontaktverlust noch mit zahlreichen weiteren Belastungssituationen zu kämpfen. Wenn einige dieser Herausforderungen gelöst oder verringert würden, könnten sie mehr Ressourcen mobilisieren, um besser mit dem uneindeutigen Verlust umzugehen. Deshalb wünscht sich diese Untersuchungsgruppe Unterstützung bei ihrem

Integrationsprozess in verschiedenen Bereichen, wie zum Beispiel der Arbeitssuche, der Regelung ihres Aufenthaltsstatus, dem Spracherwerb oder der sozialen Integration.

Die Bedürfnisse der Gruppe «Soziale oder familiäre Gründe» beziehen sich eher darauf, Informationen zu bekommen, um ihre Situation besser zu verstehen und ihre Handlungsmöglichkeiten besser einzuschätzen. Im Gruppeninterview wurde auch der Aufbau von Internetforen zur Vermittlung nützlicher Informationen und zum Austausch mit anderen Betroffenen angeregt.

Die meisten Befragten wünschten sich mehr persönliche Gespräche mit Fachpersonen und -stellen, um über ihre Situation zu sprechen. Der Kontakt mit geschulten Personen, die nicht zu ihrem Familien- oder Bekanntenkreis gehören, erachten sie als sehr wertvoll. Auch die Möglichkeit, andere von einem uneindeutigen Verlust betroffene Personen zu treffen und sich mit ihnen auszutauschen, wurde angesprochen. Viele der Betroffenen aus beiden Untersuchungsgruppen würden dies sehr begrüßen. Einerseits würde es ihnen helfen, zu sehen, dass sie mit ihrer Geschichte nicht alleine dastehen. Andererseits finden sie, dass der Kontakt mit Personen, die Ähnliches erlebt haben und ihnen Verständnis für ihre Situation entgegenbringen könnten, sehr aufbauend und ermutigend wäre:

«Sich austauschen und zusammen sprechen, das wäre schön. Wenn du das bei anderen siehst, merkst du, dass du nicht alleine dastehst. Du siehst, dass die anderen auch leiden und Probleme haben. Und vielleicht gibt es solche, die ihre Kinder wiedergefunden haben. Das gibt dann wieder Zuversicht.»

«Ich habe mir schon überlegt, dass es schön wäre, wenn ich mit jemandem sprechen könnte, der das Gleiche erlebt hat.»

Die Gruppe der Migrantinnen und Migranten räumte aber ein, dass ihre Beteiligung an solchen Diskussionsgruppen vom finanziellen (Reisekosten) und zeitlichen (Anfahrt) Aufwand abhinge. Zudem meinten zwei Personen aus Konfliktregionen, es wäre für sie nicht möglich, an einem solchen Gespräch mit anderen Personen aus ihrem Herkunftsland teilzunehmen.

Einzelne suchende Angehörige hätten gar keine Lust, sich mit unbekanntem Personen über ihre Situation auszutauschen. Zwei der Befragten wären lediglich an Gesprächen mit Angehörigen interessiert, welche die vermisste Person wiedergefunden haben. Sie erhofften sich dadurch, neue Hoffnung zu schöpfen und Anregungen für weitere Suchmöglichkeiten zu erhalten.

7. Fazit und Anregungen

7.1. Fazit

Die vorliegende explorative Untersuchung beruht auf 16 qualitativen Leitfadeninterviews mit Klientinnen und Klientinnen des Suchdienstes SRK, die sich noch im Suchprozess befinden. Zusätzlich wurden zwei Gruppeninterviews mit ehemaligen Klientinnen und Klienten des SRK geführt, bei denen die gesuchte Person lebend gefunden wurde. Gegenstand der Studie war die subjektive Einschätzung der Befragten zu den Auswirkungen des unfreiwilligen Kontaktverlusts auf verschiedene Lebensbereiche sowie zu bestehenden und möglichen Ressourcen, um mit der belastenden Situation umzugehen. Der qualitative Ansatz, verbunden mit einer sehr heterogenen Stichprobe hat es erlaubt, eine breite Palette an unterschiedlichen Ausgangslagen, Belastungssituationen und Umgangsformen zu erheben.

Die Untersuchungsgruppe «Migration und Flucht» umfasste Personen, die den Kontakt zu einem Familienmitglied aufgrund von politischen Konflikten, Flucht oder Migration verloren haben. Sie haben in ihrem Herkunftsland zum Teil Gewalt und Krieg erlebt und sind meist ohne andere Familienmitglieder in die Schweiz gereist. Hier leben sie in prekären und – aufgrund der Aufenthaltssituation – unsi-

cheren Verhältnissen. Sie sind sozial sehr isoliert und gehen in der Mehrheit keiner Erwerbstätigkeit nach. Sowohl der psychische als auch der physische Gesundheitszustand dieser Untersuchungsgruppe ist auffallend schlecht. Es liegen zahlreiche körperliche Beschwerden vor und die meisten der Befragten werden oder wurden von psychologischen Fachpersonen betreut. Der Konsum von Schlafmitteln und Antidepressiva ist sehr hoch, vereinzelt war auch die Rede von Suizidgedanken. Der unfreiwillige Kontaktverlust stellt für die suchenden Angehörigen dieser Untersuchungsgruppe eine von zahlreichen Belastungen dar, mit denen sie konfrontiert sind. Aufgrund der Erlebnisse im Herkunftsland und ihrer prekären Situation in der Schweiz stehen Ihnen sehr wenige persönliche Ressourcen zur Verfügung, um ihr Wohlbefinden und ihre Resilienz zu stärken. Aufgrund ihrer (Aufenthalts-)Situation in der Schweiz sind aber die meisten in Kontakt mit Sozialarbeitenden und anderen Fachpersonen, die sie im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten unterstützen und an geeignete Gesundheitsinstitutionen und/oder Fachstellen verweisen.

Zur Untersuchungsgruppe «Soziale oder familiäre Gründe» gehörten einerseits Personen, die unehelich geboren wurden und ihren leiblichen Vater beziehungs-

weise ihre Mutter finden möchten. Andererseits wurden Suchende befragt, bei denen der Kontakt mit einem Familienmitglied aufgrund familiärer Konflikte oder anderer Gründe von einem Tag auf den anderen abbrach. Die Befragten dieser Gruppe sind mit einer Ausnahme in der Schweiz aufgewachsen. Der unfreiwillige Kontaktverlust und in gewissen Fällen die plötzliche Konfrontation mit den realen familiären Verhältnissen ist für die Betroffenen ein grosser Schock, der ihr psychisches Gleichgewicht und die Wahrnehmung der eigenen Identität enorm erschüttert. Den Befragten dieser Untersuchungsgruppe stehen gewisse Ressourcen zur Verfügung, um einen Umgang mit der belastenden Situation zu finden. Alle gehen einer Arbeit nach (abgesehen von einer Person, die zum Zeitpunkt des Interviews bereits das Rentenalter erreicht hatte) und verdienen ihren Lebensunterhalt. Sie haben ein soziales Umfeld, das sie stützt, und Ressourcen, um Aktivitäten auszuüben, die ihr Wohlbefinden steigern. Die wenigsten Befragten dieser Untersuchungsgruppe haben die Unterstützung einer therapeutischen Fachperson in Anspruch genommen. Sie sehen für sich diesbezüglich keinen Bedarf und meinen, den Umgang mit dem Kontaktverlust und die daraus resultierenden Belastungen selbst meistern zu können.

Abgesehen von diesen sehr unterschiedlichen Ausgangslagen, Erlebnissen und Lebensumständen sind in Bezug auf die Forschungsfragen auch Gemeinsamkeiten und Tendenzen zu erkennen, die für beide Untersuchungsgruppen zutreffen. So stellt

der unfreiwillige Kontaktverlust mit der damit verbundenen Ungewissheit und den zahlreichen offenen Fragen für alle Befragten eine Belastung dar, die, zumindest latent, immer präsent ist. In allen Interviews wurde das Hin- und Hergerissensein zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit angesprochen. Selbst für diejenigen Personen, welche ihr Leben und den Alltag gut meistern, ist der Kontaktverlust ein ständiger Dorn, dessen sie sich nicht entledigen können, solange keine Klarheit über den Verbleib der oder des Angehörigen geschaffen wurde. Diese Situation beeinflusst das psychische und/oder physische Wohlbefinden sowie die familiären und sozialen Beziehungen aller befragten Angehörigen. Die Betroffenen ziehen sich sozial zurück und versuchen, die Situation für sich selbst zu lösen. Aufgrund des Kontaktverlusts und der unterschiedlichen Bewältigungsformen kommt es zu Spannungen, zum Kommunikationsabbruch und sogar zu Konflikten innerhalb der Familien. Aber auch die finanzielle sowie die Erwerbssituation der Betroffenen werden von der belastenden Situation beeinflusst.

Gleichzeitig werden die Erwerbstätigkeit, die Freunde und die Familie von den befragten Angehörigen auch als sehr wichtige Ressourcen genannt. Kontakte mit Vertrauenspersonen im Familien- oder Freundeskreis sowie eine Tätigkeit, die finanzielle Sicherheit, Struktur und Ablenkung bietet, helfen den Betroffenen, ihr Leben weiterhin zu meistern. Zahlreiche suchende Angehörige haben auch die Religion und/oder den Glauben als wich-

tige Ressource angesprochen. Diese helfen, die uneindeutige Situation und die zahlreichen offenen Fragen zum Verbleib der nahestehenden Person hinzunehmen und die Frage des Sinns einer höheren Macht anzuvertrauen. Der Glaube gibt Kraft, die Hoffnung nicht aufzugeben und im Leben nach vorne zu schauen.

Von der Auskunft- und Hilfeleistung von Behörden und anderer, um Informationen gebetener Institutionen sind viele der Befragten enttäuscht. Oft haben sie nicht die erwarteten Informationen erhalten und hätten sich in ihrer belastenden Situation mehr Unterstützung und Verständnis von den zuständigen Personen oder den angefragten Stellen gewünscht. Zudem sind die suchenden Angehörigen der Meinung, es sei sehr schwierig, Informationen über ihre Rechte und Möglichkeiten zu bekommen und an zuständige Stellen zu gelangen. Die Befragten haben das Bedürfnis zum Ausdruck gebracht, eine neutrale und/oder geschulte Ansprechperson zu haben, mit der sie über die Erlebnisse und die psychische Belastung sprechen können.

7.2. Anregungen für die psychosoziale Betreuung suchender Angehöriger

Die vorliegende Erhebung zeigt, dass bei den Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK grosser Bedarf an psychosozialer Unterstützung besteht. Geeignete Angebote für suchende Angehörige sind in der Schweiz aber sehr dürftig. Zudem haben die Befragten Mühe bekun-

det, an Informationen zu den wenigen bestehenden Dienstleistungen zu gelangen. Die in der Folge formulierten Anregungen zur Verbesserung der psychosozialen Unterstützung suchender Angehöriger in der Schweiz stützen sich auf die Aussagen der befragten Betroffenen und die Literaturrecherche zu bestehenden Ansätzen.

Aufbau einer zentralen Beratungsstelle für suchende Angehörige:

Zur besseren Unterstützung und Orientierung suchender Angehöriger in der Schweiz wäre der Aufbau einer Anlauf- und/oder Beratungsstelle für von einem unfreiwilligen Kontaktverlust betroffene Personen sinnvoll. Die Angehörigen sollten dort einerseits Informationen zu Suchmöglichkeiten, zu bestehenden Suchdiensten und zu relevanten rechtlichen Grundlagen erhalten. Andererseits sollten auch psychosoziale Begleitung und Beratung angeboten werden, um Betroffene beim Umgang mit der belastenden Situation zu unterstützen.

Die Beratungsstelle könnte zudem folgende spezifische Dienstleistungen anbieten:

- Vermitteln mit und Begleitung suchender Angehöriger zu Behördenstellen
- Übersetzungsleistungen bei Gesprächen mit Behörden oder Personen in der Schweiz (für Migrantinnen und Migranten) oder für Korrespondenz mit dem Ausland (wenn Personen im Ausland gesucht werden)

- Beratung und Überweisung suchender Angehöriger an Therapeutinnen und Therapeuten, die in dieser Thematik geschult sind
- gegebenenfalls professionelle Beratungsgespräche für die ganze Familie
- Betreuung suchender Angehöriger und ihrer Familien nach Abschluss eines Suchauftrags, sowohl bei positivem als auch bei negativem Verlauf
- Unterstützung Betroffener in ihrer sozialen Integration, insbesondere durch Zusammenarbeit mit dafür zuständigen Stellen aus der Wohngegend der suchenden Person.

Einbindung des Konzepts des uneindeutigen Verlusts von Boss⁴⁷ in die Beratungsgespräche mit suchenden Angehörigen: Boss ist die einzige Fachperson, die sich ausführlich mit der Situation suchender Angehöriger und möglichen Unterstützungsmassnahmen befasst hat. Die Auseinandersetzung mit dem Konzept des uneindeutigen Verlusts kann das Verständnis für die Situation suchender Angehöriger sowohl bei Beratenden als auch bei Betroffenen fördern. Das Ansprechen der ambivalenten Gefühle kann letzteren Erleichterung bringen. In Zusammenhang mit einem Suchauftrag ist die Einbindung des von Boss entwickelten Ansatzes des «Sowohl-als-auch» (*both-and-thinking*) zu empfehlen. Den suchenden Angehörigen soll vermittelt

werden, dass sie sowohl darauf hoffen können, dass die gesuchte Person gefunden wird, als auch, dass sie sich gleichzeitig ein neues Leben aufbauen und neue soziale Beziehungen eingehen können.

Konkret wären Fachstellen, die mit suchenden Angehörigen zu tun haben, folgende Massnahmen zu empfehlen:

- Schulung der Mitarbeitenden zum Ansatz des uneindeutigen Verlusts von Boss
- Erarbeitung konkreter Möglichkeiten und Anleitungen (in Zusammenarbeit mit geeigneten Fachpersonen), wie der Ansatz des uneindeutigen Verlusts in die Beratungsgespräche eingebunden werden kann
- Durchführung regelmässiger Interventionen zur Anwendung des Ansatzes des uneindeutigen Verlusts in den Beratungsgesprächen.

Sensibilisierung von Fachpersonen: Therapeutische Fachpersonen sowie Ärztinnen und Ärzte sollten über die Situation suchender Angehöriger aufgeklärt werden und Informationen zu geeigneten Interventionsansätzen erhalten. Psychologinnen und Psychologen sind gezielt für die Intervention in Zusammenhang mit unfreiwilligem Kontaktverlust zu schulen.

⁴⁷ Siehe Kapitel 2.2.

Wir schlagen folgende Massnahmen vor:

- Publikation einer Informationsbroschüre über unfreiwilligen Kontaktverlust und geeignete Interventionsansätze für medizinische und therapeutische Fachpersonen
- Informationsvermittlung in Fachzeitschriften und im Rahmen von Weiterbildungen für therapeutische Fachpersonen, Sozialarbeitende, Behördenvertretende etc.
- Erstellen einer Liste therapeutischer Fachpersonen in der gesamten Schweiz, welche die spezielle Situation suchender Angehöriger sowie dafür geeignete Therapieansätze kennen.
- unter Einbezug der Erfahrungen von Boss und Preitler⁴⁸ ein Vorgehen für den Ablauf der Austauschtreffen erarbeiten
- die Treffen mit geschulten Fachpersonen durchführen
- die Reisekosten für mittellose Teilnehmende übernehmen
- ethnische Konflikte und Sensibilitäten bei der Zusammenstellung der Gruppen beachten
- mit transkulturellen Ansätzen⁴⁹ arbeiten
- Für gewisse Personen (insbesondere Kategorie «Soziale oder familiäre Gründe») könnte dieser Erfahrungsaustausch auch über Internetforen erfolgen.

Organisation von Austauschtreffen und Selbsthilfegruppen: Der Austausch mit anderen Betroffenen kann für suchende Angehörige sehr förderlich und entlastend sein. Diese Begegnungen können informell erfolgen und dadurch angeregt werden, dass Kontakte von Interessierten vermittelt werden. Austauschtreffen oder Gruppengespräche für suchende Angehörige könnten aber auch von geeigneten Fachstellen oder Suchdiensten angeboten und fachlich begleitet werden.

Bei der Organisation von Austauschtreffen in der Schweiz wäre auf folgendes zu achten:

Informationen für suchende Angehörige zur Verfügung stellen: Für suchende Angehörige relevante Informationen und Adressen sind in einer Informationsbroschüre zusammenzustellen. Gegebenenfalls müsste je nach Zielgruppe eine gesonderte Broschüre angefertigt werden. Für Migrantinnen und Migranten sollten sie in die wichtigsten Fremdsprachen übersetzt werden⁵⁰.

⁴⁸ Siehe Kapitel 2.2.

⁴⁹ Siehe zum Beispiel Domenig, 2007.

⁵⁰ Siehe www.migesplus.ch.

Folgende Angaben sollten darin enthalten sein:

- allgemeine Informationen zu unfreiwilligem Kontaktverlust und zum Ansatz des uneindeutigen Verlusts
- Adressen von Anlauf- und Beratungsstellen für suchende Angehörige
- Informationen zu rechtlichen Grundlagen und Beratungsstellen
- Adressen von Webseiten, Online-Foren und Selbsthilfegruppen, die sich mit unfreiwilligem Kontaktverlust befassen
- geeignete Literatur zum Thema
- Adressen von therapeutischen Fachpersonen, welche die spezielle Situation von suchenden Angehörigen sowie dafür geeignete Therapieansätze kennen.

Die Broschüre sollte möglichst breit gestreut und bekannt gemacht werden, um sicherzustellen, dass Betroffene sie möglichst rasch nach Eintreten des Kontaktverlusts erhalten. Je nach Zielgruppe sind dabei unterschiedliche Kommunikations- und Diffusionskanäle zu verwenden. Die Informationen sollten unbedingt auch elektronisch zur Verfügung gestellt und breit verlinkt werden. Um suchende Angehörige zu erreichen und zu informieren, wären auch audiovisuelle Informationsmittel zum Thema in Betracht zu ziehen.

Durchführung weiterer Forschungsprojekte: Die Literaturrecherche hat gezeigt, dass im europäischen Kontext bisher nur sehr wenig zu den Auswirkungen eines unfreiwilligen Kontaktverlusts und den psychosozialen Bedürfnissen suchender Angehöriger geforscht wurde. Weitere Untersuchungen in diesem Bereich wären dringend nötig, nicht zuletzt, um geeignete Interventionsansätze zur Unterstützung Betroffener auszuarbeiten. Die in der vorliegenden Studie gewonnenen Erkenntnisse sind durch enger eingegrenzte Fragestellungen und homogenere Stichproben zu ergänzen und zu vertiefen. Der qualitative Ansatz hat sich bei der Untersuchungsgruppe der suchenden Angehörigen bewährt und ist auch für zukünftige Erhebungen zu empfehlen.

Folgende Forschungsprojekte wären hilfreich:

- vertiefte und vergleichende Untersuchungen der Situation und der Bedürfnisse suchender Angehöriger nach bestimmten Merkmalen (z. B. Ursache des Kontaktverlusts, Verwandtschaftsgrad oder Herkunftsregion)
- Untersuchung der Auswirkungen, die das Einreichen eines Suchauftrags auf das psychische Wohlbefinden suchender Angehöriger hat

- Erheben der Belastungssituationen und des daraus resultierenden Unterstützungsbedarfs, nachdem eine Person lebend oder tot gefunden wurde
- Aktionsforschung zur Evaluation eingesetzter Interventions- und Unterstützungsansätze
- Evaluation der erarbeiteten Interventions- und Unterstützungsansätze in transkulturellen Settings.

8. Bibliographie

- Bhawan, M.; Baneshwor, N. (2009): *Families of missing persons in Nepal, a study of their needs*, Kathmandu: ICRC.
- Blaauw, M.; Lähteenmäki V. (2002): «Denial and silence» or «acknowledgement and disclosure», *International Review of the Red Cross*, Vol. 84, No. 848, 767–783.
- Boss, P. (2000): *Leben mit ungelöstem Leid. Ein psychologischer Ratgeber*, München: Verlag C. H. Beck oHG.
- Boss, P. (2003): Healing loss, ambiguity, and trauma: a community-based intervention with families of union workers missing after the 9/11 attack in New York City, *Journal of Marital and Family Therapy*, October 2003, Vol. 29, No. 4, 455–467.
- Boss, P. (2004): Ambiguous Loss Research, Theory, and Practice: Reflections After 9/11, *Journal of Marriage and Family*, 66 (August 2004), 551–566.
- Boss, P. (2007): Ambiguous Loss Theory: Challenges for Scholars and Practitioners, *Family Relations*, 56 (April 2007), 105–111.
- Boss, P. (2008): *Verlust, Trauma und Resilienz, die therapeutische Arbeit mit dem «uneindeutigen Verlust»*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Domenig, D. (Hrsg.) (2007): *Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe*, Bern: Verlag Hans Huber.
- Hunter Institute of Mental Health (2001): «*It's the Hope That Hurts*». *Best Practice in Councelling Models Relevant to Families and Friends of Missing Persons*, Newcastle: Hunter Institute of Mental Health.
- International Committee of the Red Cross (2010): *Needs of families of the missing in Timor-Leste. A special report by the International Committee of the Red Cross (ICRC)*, Jakarta Selatan and Dili: ICRC.
- Jamin, P. (2007): *Vermisst – und manchmal Mord*, Hilden/Rheinland: Verlag Deutsche Polizeiliteratur GmbH.
- Katamay-Neves, C. (2010): *Unfreiwilliger Kontaktverlust infolge Krieg oder Katastrophen. Auswirkungen auf Angehörige und deren psychosozialer Beratungsbedarf*, unveröffentlichte Bachelor-Thesis, Olten: Fachhochschule Nordwestschweiz.

- Krauss, C. (2011a): *Erfahrungen psychologischer und psychiatrischer Beratungs- oder Therapieangebote in der Schweiz für Personen, die nach vermissten Angehörigen oder nahestehenden Personen suchen*, unveröffentlichte Diplomarbeit, Zürich: Universität Zürich.
- Krauss, C. (2011b): *Bedarfsabklärung Suchdienst SRK*, Bern-Wabern: SRK.
- Kruse, J. (2009): Qualitative Sozialforschung – interkulturell gelesen: Die Reflexion der Selbstausslegung im Akt des Fremdverstehens, *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*, Vol. 10, No. 1, Art. 16.
- Mayring, P. (2010): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (11. Aufl.), Weinheim und Basel: Beltz.
- Preitler, B. (2006): *Ohne jede Spur... Psychotherapeutische Arbeit mit Angehörigen «verschwundener» Personen*, Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Robin, S. (2010): Ambiguous loss in a non-western context: Families of the disappeared in post-conflict Nepal, *Family Relations*, 59 (July 2010), 253–268.
- Somasundaram, D. (2007): Collective trauma in northern Sri Lanka: a qualitative psychosocial-ecological study, *International Journal of Mental Health Systems*, Vol. 1, No. 1, 5–27.



Personen, die nach einem verschwundenen Familienmitglied suchen, sind grosser Ungewissheit und ständiger Belastung ausgesetzt. Zum Teil dauert diese Situation jahrzehntelang und erschüttert das Leben der Betroffenen in hohem Ausmass. Um die Unterstützung der suchenden Angehörigen zu verbessern, hat das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) eine interne Studie in Auftrag gegeben. In Einzel- und Gruppeninterviews schilderten Betroffene die Auswirkungen des Kontaktverlustes. Zudem äusserten sie sich zu bestehenden Ressourcen und zu Bedürfnissen für die Verbesserung ihrer Situation.

Folgende Klientinnen und Klienten des Suchdienstes SRK gehörten zur befragten Gruppe:

- In der Schweiz lebende Migrantinnen und Migranten, die den Kontakt zu Angehörigen in ihrem Herkunftsland oder auf dem Migrationsweg verloren hatten
- Personen, die nach ihrem leiblichen Vater oder nach der leiblichen Mutter suchten
- Angehörige, bei welchen der Kontakt zu einem Familienmitglied wegen familiärer Konflikte oder aus anderen Gründen abgebrochen war.

Der vorliegende Bericht stellt die Resultate der Erhebung vor und schliesst mit Anregungen für die psychosoziale Betreuung suchender Angehöriger. Er richtet sich sowohl an den Suchdienst SRK als auch an andere Institutionen und Fachpersonen, die sich im europäischen Kontext mit suchenden Angehörigen beschäftigen.

IM FOKUS GESUNDHEIT MIGRATION INTEGRATION	Das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) engagiert sich seit vielen Jahren in der Grundlagen- und Projektarbeit in den Bereichen Gesundheit, Migration und Integration.
---	--

Herausgeber